

CLARENBACH Aktuell

2.20 40. Jahrgang, Juni 2020



Pflegeeinrichtungen: Betretungsverbot wegen Corona-Virus

Aus den Häusern

Quarantäne: Wie damit umgehen?

Macht das Medium die Enthemmung?

Der Kölner Telefentreff als Vorstufe von Facebook
& Co.

Rubriken

Pressespiegel, Gedächtnistraining,
Namen & Notizen

Clarenbach Aktuell

Inhalt und Impressum

Aus den Häusern	Seite	4-30
Masken für das Clarenbachwerk	Seite	6
Konzert vor dem Frida Kahlo Haus	Seite	9
Konzerte vor dem Heinrich Püschel Haus	Seite	10
Stimmen zur Krise aus dem Heinrich Püschel Haus	Seite	11
Einsatz in Zeiten von Corona	Seite	12
Ein ganz besonderer Muttertag	Seite	15
Coronazeiten in Braunsfeld	Seite	20
Das Ehrenamt in besonderen Zeiten	Seite	25
Macht das Medium die Enthemmung? Über eine Vor- stufe von Facebook & Co.: der Kölner Telefentreff	Seite	31-35
Persönlich gefragt: Yvonne Genten	Seite	36-37
Gedächtnistraining	Seite	38-39
Namen & Notizen	Seite	40-42
Die Mitarbeitervertretung informiert	Seite	43

Impressum

Herausgeber und Redaktionsanschrift:	Clarenbachwerk Köln gGmbH, Alter Militärring 94, 50933 Köln;
Redaktion:	Tel.: 0221 / 4985170; Fax: 0221 /4985148
Im Internet:	M. Duchon, T. Jost, M. Lingen, Hans-Peter Nebelin, Dr. G. Salzberger (v.i.S.d.P.) www.clarenbachwerk.de
Druck:	Print:Comm Druckservice Jürgen Brandau, 50737 Köln
Auflage:	750 Exemplare

Die Fotos und Abbildungen stammen in der Reihenfolge der Veröffentlichung von: Dahmen, unbekannt, Salzberger (3), Maier (5), Salzberger (4), Lingen (2), privat, Engelberg (3), Salzberger (2), Lingen (6), Mielchen-Schäfer (13), Schönemann (9), Kromath (3), Sauer (10), Salzberger (2), Flechsig, Salzberger (4), Maier, privat, Salzberger, Nordmann, Klemm & Seiderer (3).

Titelbild: Foto von G. Salzberger

CLARENBACH AKTUELL erscheint alle drei Monate und wird in den Häusern des Clarenbachwerks verteilt. Beiträge von BewohnerInnen und MitarbeiterInnen der Alten- und Behinderteneinrichtungen sind willkommen und werden, soweit möglich, veröffentlicht. Die redaktionelle Bearbeitung von Einsendungen bleibt vorbehalten.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

dass es mal ein umfangreiches Betretungsverbot für Pflegeeinrichtungen geben würde, damit hätte „vor Corona“ wohl niemand gerechnet. Aber in Zeiten dieser Pandemie, die die ganze Welt in Atem hält, ist dieses Betretungsverbot mitsamt umfangreichen Kontakteinschränkungen, welches die Bewohnerinnen und Bewohner belastet und beschäftigt, nur eine von sehr, sehr vielen Einschränkungen des öffentlichen Lebens.

Dass diese Einschränkungen für Menschen in Pflegeeinrichtungen, die bekanntlich auch ansonsten nicht von Besuchern überannt werden, sehr massiv sind, das ist wohl unstrittig. Und sie sind höchst umstritten. Das Kuratorium Deutsche Altershilfe beispielsweise sieht in der Betonung des Lebensschutzes eine Stigmatisierung vulnerabler Gruppen, die die Isolierung und „Kasernierung“ in den Einrichtungen fördert statt Selbstbestimmung und Teilhabe zu ermöglichen. Dieser Vorwurf wird garniert mit der Diskreditierung von Pflegeeinrichtungen als „totale Institution“, die sich nicht von Gefängnissen unterscheiden würden.

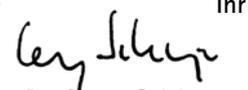
Die Philosophin und Fernsehmoderatorin Barbara Bleisch merkte an, dass die Verteufelung der stationären Altenarbeit ein deutscher Sonderfall sei, der nicht nur ihren Schweizer Landsleuten fremd sei. Vielleicht gehören solch verstaubte Argumentationen (die übrigens nie empirisch bestätigt werden konnten) zu den vielen merkwürdigen Begründungen, die sich im Umgang mit der Corona-Krise breitmachen und die bis hin

zu albernsten Verschwörungsfantasien reichen. Auffallend ist übrigens, dass trotz aller Kritik keiner der Lobbyverbände gegen die Auflagen für Menschen in Einrichtungen klagt – mit vermutlich großen Erfolgsaussichten.

Diesen Widerspruch erleben wir auch in den Einrichtungen des Clarenbachwerks: Die Bewohnerinnen und Bewohner leiden sehr unter den Kontakteinschränkungen und wünschen sich nichts sehnlicher, als wieder wie gewohnt ihre Angehörigen in die Arme nehmen zu können. Gleichzeitig aber ermahnen viele auch ihre Mitbewohner, sich korrekt an die Bestimmungen zu halten und sind gegen „zu frühe“ Lockerungen, weil sie auch erleben, dass diese Schutzmaßnahmen solch verheerende Zustände wie in Altenheimen einiger Nachbarländer verhindert haben.

Auch fast alle weiteren Seiten unserer Clarenbach Aktuell widmen sich vor allem dem Leben mit Corona, was diese ungewöhnliche Zeit mit den Bewohnern und Mitarbeitern macht und wie alle versuchen, gemeinsam diese Krise zu bestehen.

Ihr


Dr. Georg Salzberger



Aus den Häusern

Informatives und Unterhalt- sames aus den Häusern

CORONA: Das einzige Thema seit drei Monaten und ein Ende ist nicht in Sicht!

Die letzten drei Monate hatten nur ein Thema, das uns alle in Atem gehalten hat, das vielen Angst gemacht hat und das uns alle auch weiterhin beschäftigen wird: die Pandemie des Corona-Virus. Der anhaltende Alarmzustand wurde begleitet von der Frage, was das alles bedeutet. Und ob es überhaupt irgendeine Bedeutung hat. Ganz besonders haben uns die Kontakteinschränkungen, die für Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeeinrichtungen fast einer Quarantäne gleichkamen, beschäftigt. In einer Krise nicht zusammenstehen, sondern voneinander Abstand nehmen und halten, das ist ein bislang so noch nicht dagewesenes Szenario.

Der Himmel der Krise ist blau: Der Shutdown, wie er genannt wird, begann genau in dem Moment, als die ersten sonnigen

und warmen Tage zum Gegenteil einluden. Endlich wieder draußen sein, endlich wieder in einem Biergarten sitzen, endlich Urlaub, endlich wieder reisen. Doch das fiel und fällt einstweilen aus. Stattdessen den ganzen Tag Sondersendungen und eine Berichterstattung über nur noch ein einziges Thema: Das Virus und wie es unser normales Leben durcheinanderbringt, stillstellt.

Dabei zeigte sich, dass sich Menschen in der Krise nicht nur besonders solidarisch und mitmenschlich verhalten, sondern manchmal auch, dass die zivilisierte Schicht des menschlichen Verhaltens schnell einreißen kann. Wobei das Hamstern von Toilettenpapier noch eher kurios ist. Beschämend fand ich allerdings, dass im Kontext der Epidemie der sogenannte Generationenkonflikt von insbeson-



Inzwischen haben wir uns an den Anblick der Masken und Schutzkleidung gewöhnt: Pflegekräfte im Heinrich Püschel Hauses

Aus den Häusern

dere jüngeren Menschen wiederbelebt wurde. Da wurde argumentiert, dass es unzumutbar wäre, weite Teile des öffentlichen Lebens „herunterzufahren“, wo doch das Virus nur für alte und chronisch kranke Menschen eine Gefahr darstelle. Und war es nicht die ältere Generation, die kurz vor der Pandemie beschuldigt wurde, für den schlechten Zustand der Welt und insbesondere für die Klimakatastrophe verantwortlich zu sein? Glücklicherweise hat sich diese üble Form des Sozialdarwinismus, die die Angehörigen von Risikogruppen als Belastung wahrnimmt, nur in sehr kleinen Zirkeln durchsetzen können.

Mich stört besonders, wie viele Mitmenschen auf einmal den Hilfssheriff in sich entdecken und deshalb meinen, sie müssten für die Einhaltung von Regeln sorgen. Dieses berühmt-berüchtigte Schuldspiel vergiftet das Zusammenleben. Großes Leid, große Unsicherheit und Hilflosigkeit werden selten konstruktiv bewältigt, sondern mit Schuldvorwürfen wird panisch und gleichermaßen erfolglos an der Verdrängung des Gefühls der Ohnmacht gearbeitet. Hilflosigkeit fördert Aggression, und Wut sucht sich einen Schuldigen. Damals und heute waren es vornehmlich die Juden, die als Sündenböcke herhalten mussten. Alle Verschwörungsfantasien – von Theorien kann man nicht sprechen – erzählen die Mär einer jüdischen Weltverschwörung. Manchmal auch waren die Frauen „alles“ schuld, weshalb man sie als Hexen titulierte und verbrannte, weil die, die Leben gebären können, als naturnäher angesehen wurden und deshalb bei der Wiederkehr der *unbeherrschbaren* Natur in Form von Krank-

heiten, Wetterkatastrophen und ähnlichem verantwortlich gemacht wurden. Solch einfache Erklärungen sind Anzeichen, dass der Mensch Zufälle und Ambivalenzen nicht aushalten kann, weil es schwer ist, nicht zu wissen, wie es weitergeht und wie es ausgeht. Alles scheint besser zu sein als Ohnmacht im Angesicht einer Tragödie.

Wie gesagt, die neue Erkrankung Covid 19 bedeutet eine weltumspannende Krise, die allen das Gesicht der eigenen und zugleich weltweiten Hilflosigkeit zeigt. Das ist einfach ein bisschen viel und nicht umsonst berührt es bei vielen Menschen das Gefühl, überfordert zu sein. Unsicherheit fördert Angst, Stress, Verstimmungen und aktiviert vorbestehende psychische Probleme und Krisen. Es ist jedenfalls, auch weil das Virus unsichtbar ist und über allem die Sonne lacht, eine echte Herausforderung für unsere psychische Stabilität.

Womöglich zeigt sich in den vielen Schuldzuweisungen und Verschwörungstheorien ja auch das, was der Virologe Christian Drosten „Präventions-Paradox“ nennt: Wenn die Prävention einer Gefahr erfolgreich war, kann man das, was verhindert wurde, nicht mehr wahrnehmen. Bei vielen Menschen führt das dann paradoxerweise nicht zu einem Aufatmen, sondern zum Leugnen der eigentlichen Gefahr und zur Wut auf dieje-

Das Gesicht der Krise ist verschleiert: Hier eine Angehörige am Muttertag, sie kann ihr Geschenk nur am Empfang abgeben, der persönliche Kontakt ist noch untersagt



Aus den Häusern

nigen, die geholfen haben, sie zu verhindern. Immerhin lässt sich feststellen, dass Deutschland durch frühes Reagieren vergleichsweise glimpflich durch die erste Welle der Pandemie gekommen ist. Und das gilt besonders für die Menschen in Pflegeeinrichtungen. Bedauerlicherweise sind aber auch in Deutschland, auch in Köln und auch im Clarenbachwerk Menschen an Covid 19 gestorben, und jeder Tod in egal welchem Alter ist tragisch und für die Zugehörigen sehr schmerzlich.

Auch eine größere Zahl von Mitarbeitenden war von Infektionen betroffen, viele davon hatten auch eine ganze Reihe von Krankheitssymptomen, glücklicherweise musste niemand ins Krankenhaus. Nicht nur diese direkt Betroffenen wissen, dass uns alle Corona noch eine ganze Weile auf vor allem unangenehme Art und Weise beschäftigen und belasten wird. Der Zusammenhalt im Clarenbachwerk ist dabei eine wirkliche Hilfe!

Auf den folgenden Seiten können Sie genaueres über die bislang drei Monate mit dem Corona-Virus lesen, können darüber lesen, wie die Bewohner auf die massiven Einschränkungen des Besuchsrechts und der Ausgangsmöglichkeiten reagiert haben, was die Mitarbeitenden versucht haben, um diese singuläre Härte zu mildern. Sie können darüber lesen, dass das Clarenbachwerk Mund-Nase-Schutzmasken in großer Zahl selbst genäht hat, Sie können über den Mut-

tertag lesen, an dem die Besuche von Zugehörigen endlich wieder möglich waren, wenn auch unter Auflagen. Dr. Georg Salzberger

Masken für das Clarenbachwerk

Auch das Clarenbachwerk hatte damit zu kämpfen, nicht genügend Alltagsmasken zu haben, sodass sich ein Team um Frau Lydia Müller daran machte, insgesamt 1.700 Masken zu nähen. Sie nutzten als „Fabrik“ einen Raum des Fachseminars. Nähmaschinen wurden von Kolleginnen und Kollegen bereitgestellt, der Stoff wurde bestellt, vorgewaschen und dann nach einem Schnitt des LZ UGB (Lagezentrum Untere Gesundheitsbehörde) der Stadt Essen zu Mund-Nase-Masken verarbeitet.

Insgesamt gut drei Wochen waren die Näherinnen auf Zeit beschäftigt, neben Frau Müller (Foto unten rechts) waren Karin Lingen mit ihrer Tochter mit von der Partie, außerdem Frau Wirt, Frau Jahn (Foto links), Frau Höller, Frau Mielchen-Schäfer, Frau Pyka, Frau Ferrer-Tenzer und Marina Sushko. Herzlichen Dank an das Team! Die Masken haben sich im Alltagseinsatz sehr bewährt, weil ihr Schnitt für alle reichlich variierenden Kopfformen passt. Das ist, wie wir alle inzwischen wissen, gar nicht einfach. Es gibt auch Masken, die nach langem Tragen zwingend eine chirurgische Korrektur der dann abstehenden Ohren und eingedrückten Nasen erfordern...



Meine solidarische Nähstube

Was für eine noch nie da gewesene, noch nie erlebte Zeit machen wir gerade durch! Keiner weiß, wie lange es noch andauern wird – auch ich nicht! Das Corona-Virus hat uns voll im Griff. Es schürte Ängste, die vielen Menschen über viele Wochen hinweg zu irrsinnigen Hamsterkäufen Anlass gaben. Auf der anderen Seite wurden unzählige neue, kreative Ideen sozusagen „aus dem Hut gezaubert“.

Plötzlich nahm die Nachfrage nach Gesichts-Masken enorm zu, auch wenn über ihre Schutzfunktion viel und kontrovers debattiert wurde. Dennoch wurden die Masken innerhalb kürzester Zeit zu einer vorher nie gekannten Begierde – besonders, nachdem die NRW-Landesregierung sie ab dem 27. April zur Tragepflicht erklärte. Und auch trotz der vielen Masken-Muffel, die mir immer wieder begegneten: Die Maske sei ein Fremd- und kein Selbstschutz. Doch die Logik für mich: Wenn alle eine Maske tragen, können so auch alle geschützt werden.



Das korrekte Tragen einer Maske will gelernt sein – insbesondere für Brillenträger...



Das Problem: Es gab zu Beginn der Pandemie nie genügend Masken für alle! Die Medien berichteten von Millionen-Stück-Bestellungen, die dann auf dem Transportweg irgendwie „abhanden“ kamen. Wo sind sie wohl geblieben? Und woher nehmen und nicht stehlen? – Konsequentermaßen: Selber produzieren nach meiner Devise, dass „Kleinvieh schließlich auch Mist macht“. Also ran an die Arbeit!

Alle meine gebunkerten Baumwollstoffe sowie meine Gummibandvorräte wurden aus der Versenkung ans Tageslicht befördert. Gummiband war knapp und einfach schnell mal kaufen funktionierte leider nicht. Alle Geschäfte und Märkte waren geschlossen und selbst im Internet war der Markt in Windeseile leergefegt. Aus der Nachbarschaft, der Gemeinde und aus dem Freundeskreis erhielt ich zenti- und meterweise Nachschub.

Alle Tausch-Liefer-Abholgeschäfte wickelte ich über meinen Balkon im ersten Stock mit einem Korb am langen Seil ab – was wir „rapunzeln“ nannten: Ein kontaktarmes Prozedere, schließlich gehöre auch ich zu einer der sogenannten Risikogruppe. Das Rapunzeln belustigte nicht nur meine Nachbarn

Aus den Häusern

und viele vorbeigehende Menschen, sondern weckte bei manchen auch das Interesse für einen solchen Gesichtsschutz - so kamen wir ins Gespräch und zu neuen Bestellungen.

Ein junger Mann, gebürtig aus Pakistan, schaute lächelnd eine ganze Weile zu und erzählte uns, dass der Rapunzel-Vorgang ihn an seine Heimatstadt Karatschi erinnert, in der alles mit Seilen und Flaschenzügen an den Hochhäusern in die jeweilige Etage „geliefert“ würde.

Inzwischen nenne ich meine Masken gern auf kölsch „Schnüsslappe“, denn selbst über den Begriff „Schutzmaske“ wurde aus medizinischer Sicht immer wieder heftig gestritten. Bis jetzt habe ich über 450 dieser Schnüsslappe genäht, fast alle mit Schlitz zwecks Kompressen- oder Tempotuch-Einlage, sowie mit einem kleinen Draht versehen, damit die Maske über der Nase gut abschließt und BrillenträgerInnen keine beschlagenen Gläser beschert.

Die Nachfrage, insbesondere auch in Alten- und Pflegeheimen, blieb über viele Wochen unverändert hoch. Dazu gehörte das Ehrenfelder Johanniter-Stift sowie die Senioren- und Pflege-Einrichtungen des Clarenbachwerkes in Braunsfeld und Müngers-

dorf, wo ich einst selbst gearbeitet habe bzw. heute noch ehrenamtlich tätig bin.



Sogar meine Zahnarztpraxis orderte Schnüsslappe. Sie habe ich - zu deren großer Freude - gleich zweimal beliefert. Für meinen Zahnarzt selbst kreierte ich ein ganz besonderes Modell mit Textilmalfarben mit einem großen Mund, der nach Aufklappen des Schnüsslappens das überdimensionale weiße Gebiss zeigt!



Im Verlaufe der Zeit fielen mir immer wieder neue und lustige Varianten ein, damit der Humor und das Lachen ja nicht verloren gehen: Bis hin zu einem veganen (!) Modell aus einem Kohl- oder Rhabarberblatt für meine Turnschwestern in Erinnerung an die für dieses Jahr entgangene Maibowle. Natürlich erhielten die Damen noch eine haltbarere Version: Schals zum Hochziehen, mit denen sie wie die weibliche Ausführung der „Gentleman-Bankräuber“ aussahen. Und für meine



Almut Maier beim „Rapunzeln“

Aus den Häusern

Freunde nähte ich zur Goldenen Hochzeit natürlich goldene Schnüsslappe!

Mit einem Stoffmuster - von weit über dreißig verschiedenen - erlebte ich folgende witzige Episode: Das war der Stoff mit dem Leoparden-Druck, der zwar gar nicht meinem Geschmack entsprach, sich aber wunderbar anfühlte. (Von diesem Muster sind auch einige im Clarenbachwerk gelandet). Tatsächlich wurde dieses Design zum Renner!

Zwei Freundinnen meiner Tochter meldeten ebenso ihr Interesse am Leoparden-Print an. Eine der beiden befühlte andächtig das Gewebe und meinte dann laut hals lachend, das sei ja ihr eigener Stoff aus ihrem damaligen Raumausstatter-Laden auf der Dürener Straße in Lindenthal! Stimmt, ich erhielt vor mehr als 15 Jahren etliche Stoff-Coupons und Stoffreste aller Art, als sie ihr Geschäft an den sogenannten Nagel hängten. So kehrte nach vielen Jahren - durch Corona - dieser Leopardenstoff in Form eines Schnüsslappens zu seiner Erstbesitzerin zurück. Andere Menschen räumten während dieser außergewöhnlichen Phase auf und machten ihren Frühjahrsputz, ich nähte - aus Solidarität - unermüdlich weiter.

Almut Maier,
Ehrenamtlerin in Braunsfeld

Konzert vor dem Frida Kahlo Haus

Am 25. April erlebten die Bewohner der Häuser Frida Kahlo und Andreas das erste Konzert in der „Corona-Ära“. Das bedeutete, dass der Pianist Stephan Schleiner mit gehörigem Abstand zu seinem Publikum spielte. Zunächst spielte er im Innenhof zwischen Haus Andreas und Frida Kahlo Haus, sodass neben den weit verstreuten Zuhörern im In-



Stephan Schleiner bei seinem Konzert im Innenhof

nenhof selbst auch viele Bewohner von ihren Fensterplätzen aus dem Konzert folgen konnten. Bei schönem Wetter hatten sich sehr viele Bewohner aufgemacht, dieser erfreulichen Abwechslung zu folgen. Wie gesagt, sie platzierten sich in großem Abstand zueinander und so wirkte der Innenhof wie ein kleines Amphitheater. Viele Fenster der beiden angrenzenden Häuser waren geöffnet und über die Fensterbänke gelehnt schauten weitere Bewohner und Mitarbeiter zu. Eine weitere Box wurde an das E-Piano angeschlossen, ein paar Tonproben schlossen sich an, dann konnte das Konzert beginnen.



Begeisterte Zuhörer auch an den Fenstern des Haus Andreas

Stephan Schleiner spielt üblicherweise im Hotel Excelsior auf, allerdings war das Publikum bei seinem Konzert im Clarenbachwerk internationaler und allein deshalb

Aus den Häusern

schon exklusiver... Es wurde ein sehr wohl-tönendes Konzert mit einer Reihe von be-kannten Popsongs und Jazz-Evergreens, dem wir alle gebannt lauschten. Die Songs waren für Solo-Klavier bearbeitet und verbreiteten eine besondere, entspannte und gleicherma-ßen anregende Stimmung. Es war „lebendige, handgemachte Lounge-Musik vom Feinsten“, wie es in einer früheren Kritik hieß. Schöne Stücke, toll interpretiert – alle waren beein-druckt und genossen die fast zwei Stunden, die das Konzert schließlich dauerte. Parallel zu einer Konzertpause wurde das E-Piano nach knapp einer Stunde umgebaut und dann vor dem Frida Kahlo Haus aufgebaut. Oberhalb der vorderseitigen Terrasse dann spielte



Der zweite Teil des Konzerts fand vor dem Haus statt

Stephan Schleiner weitere Stücke – auch auf dem Alten Militärring blieben Fußgänger stehen und hörten zu.

Stephan Schleiner, der mit zwei Be-wohnern im Frida Kahlo Haus bekannt ist, wurde nicht nur von den beiden anhaltend beklatscht. Alle waren ein bisschen beseelt ob des Wohlklangs. Dass die anspruchsvolleren und melancholischeren Töne überwogen und die kölschen Töne einmal weitgehend still blieben, wurde von den Zuhörerinnen und Zuhörern begrüßt. Herzlichen Dank für den schönen und wohlklingenden Nachmittag! Stephan Schleiner verzichtete übrigens auf eine Gage.

Dr. Georg Salzberger



Wöchentliche Konzerte vor den Häusern

Nach einigen Wochen eingeschränk-ter Kontakte und Besuchsverbot freuen sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Cla-renbachwerks gerade umso mehr auf ein wö-chentliches Highlight: Immer donnerstags gibt es vor den verschiedenen Häusern auf dem Campus in Müngersdorf Freiluftkonzerte zum Mitsingen. Mitarbeitende der sozialen Betreuung und ein Musiktherapeut mit Gitarre und Akkordeon erfreuen ihr Publikum dabei mit einer besonderen Form von „Hausmusik“.

„Uns ging es darum, dass sowohl die Menschen, die bei uns leben, als auch unse-



Zwei Musiker vor den Balkonen des Heinrich Püschel Hauses. Unten sieht man die Musiker Martin Klein und Jochen Hövel von vorne.

re Mitarbeitenden mal eine halbe Stunde den Kopf frei bekommen, Spaß haben und einander sehen“, erzählt Karin Lingen von der Sozialen Betreuung. Auf den Sonnenterrassen der Häuser Stephanus und Paulus und dem Heinrich Püschel Haus sitzen die Senioren in Decken gehüllt, auch auf den mit Luftballons geschmückten Balkonen versammeln sich Zuhörer. „Für unsere bettlägerigen Bewohner haben wir die Fenster weit geöffnet, damit sie wenigstens auf diese Weise teilhaben können,“ berichtet Karin Lingen. Mit Volksliedern, Schlagern und kölschem Liedgut zum Mitsingen bringt die Combo ihr Publikum in Stimmung: „Die Konzerte kommen sehr gut an – alle winken, klatschen und singen mit und bedanken sich jedes Mal überschwänglich.“



Stimmen und Stimmungen aus dem Heinrich Püschel Haus

Die vergangenen Wochen, die hinter uns liegen, haben bei allen Menschen einen eher mehr als weniger bleibenden Eindruck hinterlassen. Der Alltag wurde auf den Kopf gestellt. Es gab fast nur noch ein Thema. Der Bogen spannte sich zu Beginn der Pandemie von Neugierde, Sensationslust und Mitleid mit den Menschen in Asien über das mulmige Gefühl, als das Virus in Europa landete bis hin zur persönlichen Betroffenheit im Lock-Down bei uns in Deutschland.

Über das, was in letzter Zeit geschehen ist, wurde schon (zu) viel geschrieben, gesagt, gesendet, gestreamt, geteilt und gelesen. Daher ist die Idee entstanden, Stimmen und Stimmungen aus dem Heinrich Püschel Haus eher unkonventionell einzufangen. Menschen, die hier leben und die hier arbeiten, habe ich gebeten, möglichst in einem Satz den Kern ihres persönlichen Erlebens im Hinblick auf die zurückliegenden Wochen zum Ausdruck zu bringen.

„Sehr anstrengend und unkoordiniert.“

„*Ich fühlte mich allein gelassen.*“

„Sehr traurig.“

„*Man kann das nicht in Worte fassen.*“

„Wir waren machtlos.“

„*Ich bin entschleunigt.*“

„Sch.....“

„*Mehr Arbeit.*“

„Der Team-Spirit ist besser geworden.“

„*Es ist traurig für meine Kinder.*“

„Ich hab' in den letzten 30 Jahren noch nie so eine gruselige und unsichere Zeit erlebt wie diese.“

Aus den Häusern

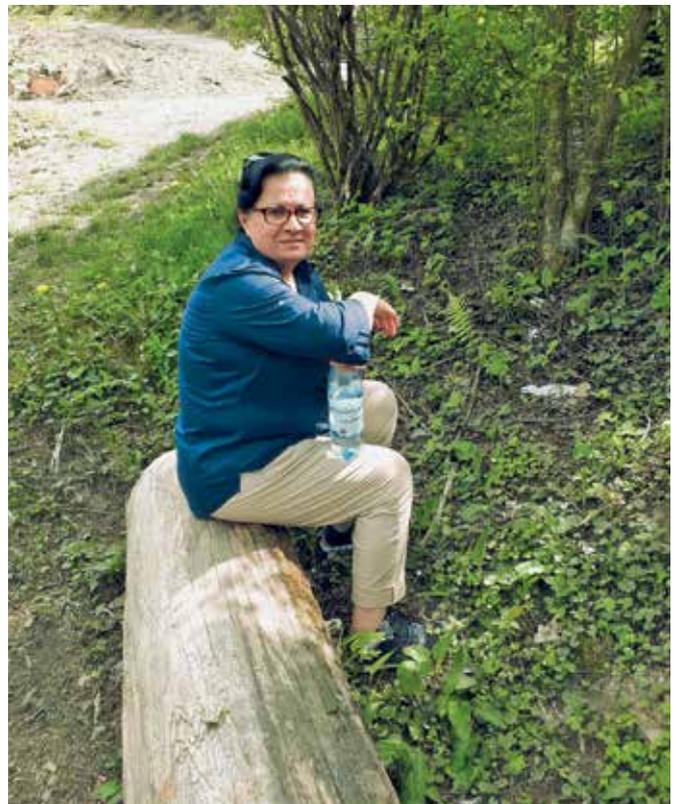
„Wenn es kommt, kommt es von Herzen.“
„Einfach ungewöhnlich.“
„So wie ich fühle, fühlst du mit.“
„Für mich ist es die größte Katastrophe nach dem Krieg.“
„Es war für mich ein super Zusammenhalt.“
„Wir haben viel mehr Verantwortung getragen.“
„Ich hab' in dieser Zeit mehr Dankbarkeit mitbekommen als in den letzten 20 Jahren.“
„Ich bin traurig über so viele Menschen, die gestorben sind.“
„Wir waren die ganze Zeit hier.“
„Ich kann nur sagen: bedrückend.“
„Es war traurig.“
„Herrlich, diese Ruhe.“
„Ich bin froh, dass unsere Bewohner wieder Besuch haben.“
„FCK CRN.“
„Abgerechnet wird am Ende.“
„Ich hab' mich sehr einsam gefühlt.“
„Et kütt, wie et kütt.“
„Ich habe keine Beanstandungen.“
„Wir waren gut versorgt hier.“
„Ich konnte eigentlich nicht fassen, dass es sowas überhaupt gibt.“
„Das war irgendwie blöd.“
„Den Umständen entsprechend alles optimal.“
„Dass ich im Zimmer bleiben musste, war für mich nicht schlimm.“
„Es war bescheiden.“
„Ich hoffe, dass es auch mal anders wird.“
„Sehr einsam.“
„Einsam und verlassen.“
„Nichts Besonderes.“
„Wir wurden behandelt wie Luft.“
„Ich machte das, was ich früher auch gemacht habe.“
„Wo ist mein Platz?“

„Ich habe nichts vermisst.“
„Wäre das schön, wenn du hier wärst.“
„Wie lang muss ich denn noch im Krankenhaus bleiben?“
„Im Grunde genommen war's wie immer.“

Gesammelt von Martin Klein

Freiwilliger Einsatz auf dem Wohnbereich 2a in Zeiten von Corona

Als ich im Aufzug die Pflegedienstleitung ungeduldig und sogar unfreundlich traf, wusste ich, dass es irgendwo im Clarenbachwerk brennt, weil Herr Flehsig sonst nie unfreundlich ist und immer ein offenes Ohr hat. Der Flurfunk funktionierte, und nach ein paar Stunden wusste ich, dass er freiwilliges Pflegepersonal suchte und gezielt danach fragte.



Foroogh Khavari Langroodi

Aus den Häusern

Ich machte mir so meine Gedanken: Warum wird nicht offen über die ernste Lage gesprochen? Allerdings geschah das am folgenden Tag und alle nötigen Vorbereitungen wurden getätigt. Auch Frau Buchardt hatte sich auf den Corona-Wohnbereich eingefunden, weil dort das Personal betroffen war und auch Bewohnerinnen und Bewohner von anderen Wohnbereichen wurden dorthin geschickt, wenn sie betroffen waren. Die Mitarbeitenden dieses Wohnbereichs gingen mir nicht mehr aus dem Kopf. Wie kann ich ihnen helfen? Da braucht es ein flexibles, verantwortungsbewusstes Team, ein starkes Team. Sollte ich mich im Schatten verstecken, wie viele andere Kolleginnen und Kollegen, bis sie mich auch fragen würden?

Nein! Der Gedanke daran ließ mir keine Ruhe. Ich redete mit meiner Freundin, Mitbewohnerin und Kollegin. Sie hörte mir geduldig zu, und ein paar Tage danach hatte sie, als ich von der Arbeit nach Hause kam, unseren Einsatz im „Corona-Wohnbereich“ bereits telefonisch in die Wege geleitet und wartete nur auf mein Okay.

„Junge, Junge“, wie Frau Buchardt immer sagt: Wir haben es geschafft. Fast drei Wochen waren wir mit unserer Kraft, unseren Gedanken und unseren Erfahrungen, mit unserer Toleranz und unserer Seele dabei und heute hat Frau Nafrath uns mit ihren warmen Worten den besten Abschied bereitet: „Ihr wart eine Bereicherung für uns auf der Etage 2a, Ihr seid euch nie zu schade gewesen. Jede Arbeit habt ihr mit angepackt.“ Auch die Dankbarkeit des Personals, das selbst krank gewesen war, hat uns bewiesen, dass wir als kleinste Puzzleteile im Clarenbachwerk Gutes vollbringen können.

Heute ist die Etage 2a wieder frei vom Corona-Virus. Ich möchte mich bei der Mitarbeitervertretung, bei Frau Duchon und Herrn Flechsig bedanken, die uns den Rücken freigehalten haben. Ich danke Frau Buchardt mit ihrer großen Kraft, die mit uns tüchtig zusammengearbeitet hat, und Frau Özkurt, die in ihrer ruhigen Art alles geregelt hat. Schließlich danke ich meiner Freundin Frau Esgen, die trotz gesundheitlicher Probleme mit mir gearbeitet hat. Wir haben es als kleines Team geschafft, Menschen zu pflegen, sie in der Not zu begleiten und einigen in den letzten Atemzügen Hoffnung auf eine bessere Welt zu geben. Es war eine anstrengende Zeit mit viel Arbeit, die wir mithilfe von vielen Gesprächen und viel Humor gemeistert haben. Diese Zeit wird uns immer in Erinnerung bleiben.

Foroogh Khavari Langroodi

Corona-Krise im Haus Andreas

Vor ungefähr drei Monaten wurde bundesweit ein strenges Kontaktverbot für Alten- und Pflegeheime ausgesprochen. Nicht nur wir konnten unsere Eltern und Großeltern nur noch über Balkon, Fenster und Telefon erreichen, auch die Angehörigen unserer Bewohner durften das Haus nicht mehr betreten.

Für die Bewohner und die Angehörigen begann eine schwere Zeit, da für viele der persönliche Kontakt ein Stück Lebensqualität bedeutet und den Bewohnern eine gewisse Struktur für den Alltag gibt. Um diese schwere Zeit er-



Aus den Häusern

träglich zu gestalten, legten wir unseren Fokus besonders auf (aufklärende) Gespräche, intensive Einzelbetreuung und Spaziergänge. Besonders der Aufenthalt im Freien tat vielen Bewohnern gut und half den Lagerkoller ein Stück weit einzugrenzen.

Lieber Farid, du bist ein sehr guter Junge. Mir geht es gut. Bleibt alle gesund, Gott schütze euch! Liebe Grüße von Mutti Latifeh



Hier einer der virtuellen Grüße

An Ostern kam uns die Idee, einen virtuellen Ostergruß mit Fotos der Bewohner an die Angehörigen zu senden. Die Dachterrasse gab dafür eine perfekte, frühlingshafte Kulisse her. Die Bewohner konnten dann ihren Liebsten ein paar persönliche Worte zu kommen lassen. Viele Angehörige schickten dann umgehend liebe Grüße und Fotos zurück, worüber sich die Bewohner sehr freuten. Die Aktion war ein voller Erfolg und ein schöner Moment in dieser schwierigen Zeit.

Um weiter die Kommunikation zwischen den Angehörigen und den Bewohnern aufrechtzuerhalten, kommen nun regelmäßig unsere Tablets zum Einsatz. Mit Hilfe von virtuellen Kommunikationsmitteln wie WhatsApp oder Skype können wir mit der Videotelefonie wieder einen relativ persönlichen Kontakt aufzubauen. Nach anfänglichen Zweifeln waren wir erstaunt, wie positiv die ältere Generation darauf reagiert. Auch Kurzvideos mit Grüßen und Botschaften an die Angehörigen können so schnell versendet werden. Die Tablets nutzen wir aber auch im Haus, um individuelle Musikwünsche abzuspielen oder um kleine gedächtnisstärkende Übungen im Zimmer anzubieten.



Nicht immer ganz einfach: die Benutzung der Tablets, um den Kontakt zu den Angehörigen aufrechtzuerhalten

Aufgrund der strengen Kontakt- und Hygienevorschriften brach neben dem persönlichen Kontakt zu Angehörigen und Freunden auch ein Teil unserer Angebote weg. Um dieses Loch zu stopfen, wurden kurzerhand kleine Konzerte und Gottesdienste im Innenhof angeboten, die die Bewohner aus der Ferne und von ihren Fenstern aus mitverfolgen

Aus den Häusern



Besuchsverbote in Pflegeeinrichtungen, das hat es noch nie gegeben und das hätte wohl auch niemand für möglich gehalten. Am Muttertag waren Besuche wieder möglich!

konnten. Angebote wie die Schminkgruppe und die Gymnastik werden derzeit in Form von Einzelbetreuungen auf dem Zimmer durchgeführt.

Nach fast sechs Wochen Isolation durften die Bewohner am 10. Mai wieder Besuch empfangen – jedoch ebenfalls unter sehr strengen Auflagen. Unter anderem müssen wir mit den Angehörigen einen genauen Besuchstermin absprechen, die Besucher namentlich registrieren und während des Besuchs kontrollieren, dass sämtliche Hygienestandards des Robert-Koch-Instituts eingehalten werden. Die Treffen sollen, wenn möglich, in separaten Arealen stattfinden, weswegen wir Zelte vor der Einrichtung aufgestellt haben. Eine Koordination der Besuche ist nicht immer einfach, wir tun aber unser Bestes, da die Zeit in der Isolation für alle sehr hart war und wir den Bewohnern wieder ein Stück Lebensqualität zurückgeben möchten.

Den nächsten Wochen blicken wir optimistisch entgegen. Wir sind ein gutes Team in der Sozialen Betreuung, der Zusammenhalt stärkt uns in diesen schwierigen Zeiten, der Austausch untereinander ist besser geworden. Auch die Wertschätzung ist durch diese Krise eine ganz andere geworden. Und das macht Spaß, macht Mut und gibt Kraft für die nächste Zeit.

Wir bedanken uns auch recht herzlich für den großen Fernseher im Speiseraum und die tolle Musikanlage, welche den Bewohnern eine Abwechslung im derzeit recht eingeschränkten Alltag gibt. Bitte bleiben Sie gesund!

Fee Redcic,
Soziale Betreuung Haus Andreas

Ein ganz besonderer Muttertag

Am 10. Mai war nicht nur Muttertag, sondern es war der erste Tag in Zeiten von Corona, an dem die Bewohnerinnen und Bewohner in den Pflegeeinrichtungen wieder Besucher empfangen durften. Für die galt in den Wochen davor ein sehr massives Besuchsverbot, sodass schlussendlich nur mehr die Kontakte zum Personal übriggeblieben sind. Auch durften Bewohner von Pflegeeinrichtungen nicht ohne weiteres selbst einkaufen gehen. Nach Kontakten zu Personen, von denen man nicht wusste, ob sie mit dem Virus infiziert waren, mussten sie sogar für zwei Wochen in Quarantäne, das galt (und gilt) sogar nach einem Krankenhausaufenthalt. Umso erfreuter waren viele, dass sie jetzt, wenn auch unter den ständig beschworenen Hygieneauflagen, wieder mit ihren Angehörigen und Freunden von Angesicht zu Angesicht sprechen konnten.



Endlich wieder Besuch, wenn auch unter erschwerten Bedingungen!

Die Häuser des Clarenbachwerks hatten sich vorbereitet, indem meist vor den Häusern Zelte aufgebaut waren, in denen sich Bewohner und Zugehörige treffen konnten, meistens durch eine Plexiglasscheibe getrennt und immer nur für genau 30 Minuten. Dass diese anhaltenden Restriktionen nicht von allen begrüßt wurden, kann man sich denken. Und oft genug mussten in den vergangenen Monaten die Mitarbeitenden erklären, dass die Auflagen nicht von den Einrichtungen erlassen wurden, sondern von den Gesundheitsämtern bzw. den Landesregierungen.

Jedenfalls waren am zweiten Sonntag im Mai eine ganze Reihe von Angehörigen und Freunden erschienen, um endlich wieder „realen“ Kontakt zu ihren Verwandten aufzunehmen. Einige kamen auch nur, um ein Präsent zum Muttertag abzugeben und erzählten von ihren Strategien, per Telefon, Computer oder auch per Winken unter dem Fenster oder Balkon den Kontakt aufrechtzuerhalten. Im Frida Kahlo Haus fragte ich Frau Potthast, ob sie schätzen könnte, wie lange sie ihre Schwester nicht mehr von Angesicht zu Angesicht gesehen habe: „Nein, schätzen kann ich das nicht, es waren *genau* 50 Tage!“ Auch an dieser Aussage erkennt man, wie sehr Bewohner wie Angehörige den Kontakt vermisst haben.

Georg Salzberger

Besondere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen

Unter diesem Motto starteten die Mitarbeitenden der sozialen Betreuung des Heinrich Püschel Hauses in der Quarantäne- und Isolationszeit einige Aktionen, um das Leben der betroffenen Bewohner etwas erträglicher zu machen. „Wünsch dir was!“ hieß die erste Aktion für alle BewohnerInnen, die ihr Zimmer nicht verlassen durften. Die BewohnerInnen wurden nach ihren Wünschen befragt: „Was würden Sie gerne mal wieder essen?“ „Was würde Ihnen Freude bereiten?“ „Gibt es etwas, womit Sie sich gerne beschäftigen würden?“



Frau Lehnen beim Erdbeerputzen

Die Wünsche wurden gesammelt und auf der langen Einkaufsliste standen dann z.B. Rollmöpfe, Bratheringe, Pralinen, frische Blumen, frisches Obst wie Ananas, Erdbeeren, Schokolade, aber auch Mandala-Vorlagen zum Ausmalen und Buntstifte, eine besondere Gesichtscrème, Zeitschriften wie „Tina“, „Gala“, „Bild der Frau“, Katzenzeitschriften und viele Kreuzwort-Rätsel-Hefte. Alles wurde besorgt



(und noch einiges mehr). Eine Auswahl an Hörbüchern wurde ebenfalls zusammengestellt und den Bewohnern, denen das Lesen schwerfällt, die aber immer noch Interesse an Literatur haben, zur Verfügung gestellt. Fast jeder Wunsch wurde erfüllt und es gab viele Dankesworte und glückliche Gesichter.

Die zweite Aktion war „Erdbeeren für alle“. 30 kg Erdbeeren wurden mit Unterstützung unserer Floristin Frau Lehnen geputzt und in mundgerechte Stücke geschnitten. Gezuckert in sechs großen Glasschalen wurden sie den drei Wohnbereichen in der Spange übergeben. Sie wurden begeistert entgegengenommen.

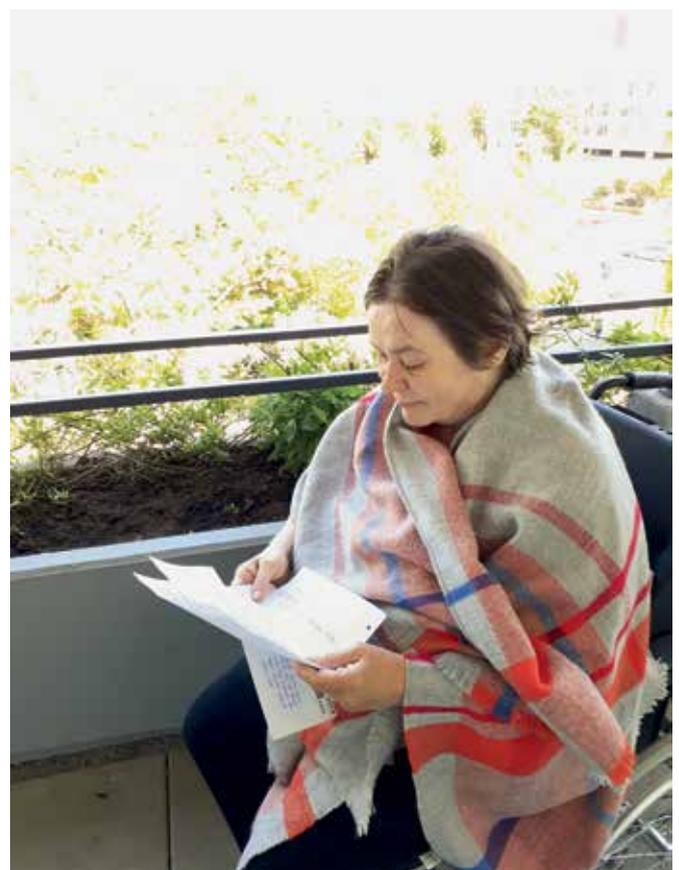
Als dritte Aktion wurde „Musik von draußen nach drinnen“, ein Mitsingkonzert, für alle Bewohnerinnen, aber auch für unsere KollegInnen des Heinrich Püschel Hauses organisiert. Darüber wurde bereits oben ausführlich berichtet.

Wie üblich, wurde vor dem 1. Mai auf allen Wohnbereichen der Maibaum geschmückt. Vor der Spange wurde ein gemeinsamer Maibaum für die drei Wohnbereiche aufgestellt. Mit diesen Aktionen ist und bleibt es „bunt“ im Heinrich Püschel Haus.

Karin Lingen,
Soziale Betreuung Heinrich Püschel Haus

„Stift und Papier – Wir schreiben wieder Briefe!“

Über einen Zeitungsartikel wurde ich auf die Aktion „Stift und Papier“ aufmerksam. Die Aktion wurde von Phillip Hein, Florian Wünsche und weiteren Mitstreitern Mitte März ins Leben gerufen. Die Initiatoren schreiben: „Die Verantwortung, die wir als junge Generation für unsere Großeltern haben, war noch nie so groß wie heute. Es geht auf der einen Seite um den Schutz der Gesundheit, aber auf der anderen Seite vor allem um Menschlichkeit und Zuneigung. Nach einer Aktion, die wir vor 14 Tagen für die 99-jährige Galopp-Legende Hein Bollow, der in Köln-Weidenpesch in einem Seniorenheim lebt, gestartet haben, sind wir von Anfragen überrollt worden. Es wollten unzählige Menschen Herrn Bollow einen Brief schreiben. Aus dieser Erfahrung haben wir kurz danach die Aktion Stift und Papier abgeleitet



Aus den Häusern

und wir hoffen, dass wir in der Gesellschaft einen Nerv treffen und eine Initiative in Gang setzen."

Die Initiative bietet auf ihrer Internet-Seite auch Alteneinrichtungen die Möglichkeit an, an dieser Aktion teilzunehmen. So wurde ein erster Kontakt hergestellt. Als Vorgabe wurde eine Liste von interessierten Bewohnern des Heinrich Püschel Hauses erstellt und der Aktion „Stift und Papier“ übermittelt. Schon nach kurzer Zeit trudelten die ersten Briefe aus ganz Deutschland ein. An die zentrale Adresse der Sozialen Betreuung versendet, wurden sie dem Namenskürzel entsprechend den BewohnerInnen ausgehändigt. Den Bewohnern, die nicht mehr so gut lesen können, wurden die Briefe vorgelesen. Viele waren erstaunt und einige auch berührt, dass „wildfremde“ Menschen ihnen einen Brief geschrieben haben. Es liefen sogar ein paar Freudentränen.

Anfang Mai waren es dann schon über 50 Briefe, zur Freude aller Beteiligten. Einige Bewohner haben schon nach Briefpapier ge-



Nicht nur das Digitale hatte Aufwind in Zeiten von Corona, sondern auch alte Kulturtechniken wie Briefeschreiben!

fragt, um ihren Brief beantworten zu können, und ich hoffe, dass sich daraus einige Brieffreundschaften entwickeln.

Karin Lingen,
Soziale Betreuung Heinrich Püschel Haus

Kreativität im Haus Deckstein

Viele sind tätig geworden, um eigene Modelle für Schutzmasken zu präsentieren. So gibt es das Modell „Original Clarenbach“ oder „Ton in Ton“: siehe Fotos auf der rechten Seite. Aber auch Städtenamen, Regenschirme, Pünktchen, Blümchen, thailändische Stoffkreationen oder eine Häkelvariante als Verschluss zieren die Masken. Schließlich möchten wir unseren Bewohnern etwas bieten... Und so können wir sogar von Tag zu Tag variieren.

Hedwig Mielchen-Schäfer





Decksteiner
Frühlings-
kollektion



COVID 19 – Herausforderung angenommen!

Es ist Dezember 2019: Die ersten Corona-Fälle treten in der chinesischen Millionenstadt Wuhan auf. Wer hätte damals gedacht, dass auch wir uns in Deutschland nur drei Monate später mitten in der Pandemie befinden? Die Zahlen steigen: Ab Mitte März verhängt die Stadt Köln ein Besuchsverbot für Pflegeeinrichtungen. Die Bewohner sollen das Haus nicht „unbeaufsichtigt“ verlassen. Wir organisieren uns neu. Statt Gruppenangeboten machen wir verstärkt Einzelbetreuungen, schleppen wie Ameisen Einkäufe an und machen Spaziergänge in 1:1-Betreuung. Jeder Bewohner, der alleine das Haus verlässt, muss - so schreibt es die Verordnung vor - anschließend für zwei Wochen in Quarantäne. Das gleiche gilt für Neuaufnahmen. Was für ein schwieriger Start in einen neuen Lebensabschnitt!



So führt man Ferngespräche heute!



Das Ständchen zum 90. Geburtstag. Foto unten zeigt den Jubilar

Die Angehörigen kommen und geben Sachen ab. An der Eingangstür spielen sich Szenen ab, die an die Berliner Mauer erinnern: Der Bewohner diesseits, der Angehörige jenseits der Glastür. Man winkt, ruft sich ein liebes Wort zu und verabschiedet sich mit einer Kuschhand, dann trennen sich die Wege.

Die Architektur unserer Häuser kommt uns zugute. Wir organisieren „Balkontreffen“. Zu einer verabredeten Zeit holen wir einen Bewohner, mit dem Telefon ausgestattet, auf seinen Balkon. Tochter oder Sohn beziehen ihren Posten auf der Straße oder im Vorgarten und halten ihr Handy in der Hand. So ga-





Noch ein 90. Geburtstag auf und vor dem Balkon

rantieren wir den Sicherheitsabstand, und die Kommunikation funktioniert trotz Schwerhörigkeit. Runde Geburtstage nehmen keine Rücksicht auf aktuelle Gegebenheiten, und so gelingt es uns auf dieselbe Weise, zwei 90. und einen 95. Geburtstag gebührend - wenn auch irgendwie anders als geplant - zu feiern.

Wir greifen auf moderne Medien zurück, nutzen WhatsApp-Videoanrufe und bekommen zwei Tablets zur Verfügung gestellt, mit denen wir skypen können. Hier prallen zwei Welten aufeinander. Was mag in einer 95-jährigen Bewohnerin vorgehen, die ihren Sohn zweidimensional auf einem kleinen Bildschirm sieht? Den Bildschirm hält sie für einen Fernseher, ihren Sohn für einen Schauspieler, der ihr „irgendwie bekannt“ vorkommt. Das Gute dabei aber ist, dass beide Seiten sich visuell davon überzeugen können, dass es dem anderen gut geht - mit kleinen Abstrichen, wenn man bedenkt, dass auch der Friseur zurzeit nicht ins Haus darf.

Gerade für unsere gehörlosen Bewohner waren die Bildschirme eine gute Möglichkeit, sich ihren Lieben in Gebärdensprache mitzuteilen. Hier erhielten wir zudem Unterstützung aus der Gehörlosengemeinde. Pfarrerin Schwirschke verfasste regelmäßig liebevolle Briefe, in denen sie sich nach dem Wohlbefinden ihrer Gemeindemitglieder erkundigte und ihrerseits aus der Gemeinde informierte.

Die Berichte in den Medien werden immer düsterer. Wir spüren das Damokles-Schwert über uns und fragen uns, wann es wohl bei uns zuschlägt. Friseur, Fußpflege und Physiotherapeuten dürfen nicht ins Haus. Mitarbeiter aus der Pflege und sozialen Betreuung entdecken neue Talente in sich und versuchen, diese Lücke - so gut es geht - zu schließen.

Das öffentliche Leben wird immer mehr lahmgelegt: Schulen, Kindergärten, Geschäfte sind geschlossen. Viele Menschen machen Kurzarbeit oder befinden sich im Home-Office. Ich drehe morgens die dritte Runde „um den Block“ auf der verzweifelten Suche nach einem Parkplatz. Eine Anwohnerin beobachtet mich und stellt mir für unabhägbare Zeit ihren privaten Parkplatz zur Verfügung.



Der Kirchenchor vor den Balkonen...

Die Menschen leiden und werden ungeduldig. Ich frage mich, ob sich jemand da draußen vorstellen kann, was diese Einschränkungen für unsere Bewohner bedeuten? Ja, sie können es! Es ist Mittwoch vor Ostern. Am späten Nachmittag dringen zarte Stimmen zu uns herüber. Vor dem Clarenbachstift hat



... die beim Konzert zu besonderen Logenplätzen wurden!

sich ein Kirchenchor versammelt und singt Lieder, die das Herz berühren. Unsere Bewohner werden hellhörig und gehen auf ihre Balkone. Einer ruft: „Kommt auch zu uns!“ Am nächsten Tag singt der Chor vor unseren Häusern. Dies ist seitdem zu einer festen Institution geworden. Zweimal wöchentlich kommt der Chor, der um immer mehr Stimmen erweitert wird, denn inzwischen haben die Bewohner Liederhefte und trällern aus vollem Herzen mit.

Es ist Karfreitag. Eine Presbyterin der Clarenbach-Gemeinde, Frau Thürbach, bringt körbeweise Ostergeschenke, die Familien und Kinder aus Braunsfeld für uns gebastelt haben: Osternester, gemalte Bilder, selbstgebackene Plätzchen, Blumen, Briefe. Mir fehlen die Worte. Die Ostertage verbringe ich damit, die Geschenke zu verteilen und mich am Glück der Bewohner zu erfreuen. Wir bedanken uns mit einer riesigen selbstgebastelten Karte, auf der die Bewohner unterschreiben und ihrem Dank mit eigenen Worten Ausdruck ver-

leihen. Eine über 90-jährige Dame hat sogar ein Gedicht verfasst. Die Presbyterin leitet die Karte an die Familien weiter.

Wieder ertönt Musik auf der Straße. Diesmal ist es „Orgel Wolli“, ein Leierkastenmann, der seine Runden dreht. Schnell kommen wir ins Gespräch. „Orgel Wolli“ hat einen großen Bekanntenkreis und erzählt von „Klaus, dem Geiger“, den es noch gibt und an den sich viele Bewohner gut und gern erinnern.



Ostergeschenke aus der Gemeinde

Ununterbrochen flattern uns selbstgenähte Mundschutz-Spenden ins Haus. Der Kreativität, was Schnittmuster und Stoffe anbetrifft, sind keine Grenzen gesetzt, sodass wir nicht nur unsere Klientel schützen, sondern dabei auch adrett aussehen. Aber wie hübsch auch immer die Modelle ausfallen, täuschen sie nicht darüber hinweg, wie anstrengend es ist, mindestens acht Stunden am Tag mit einem „Maulkorb“ durchs Haus zu laufen. Wir bekommen Besuch von der Feuerwehr. 70 Mitarbeiter werden auf Corona getestet. Keiner ist positiv. Wir scheinen Glück zu haben, denn auch die Bewohner zeigen bisher keinerlei Symptome.

Am 6.5.2020 gerät unser Gleichgewicht gewaltig ins Wanken: Ab dem 10. Mai

Aus den Häusern

(ausgerechnet an Muttertag!) soll das Besuchsverbot gelockert werden. Es bleibt uns wenig Zeit, ein geeignetes Konzept zu überlegen und dieses umzusetzen. Wir halten die Maßnahmen für überstürzt, fühlen uns überrollt und entscheiden uns für Begegnungstätten vor dem Haus. Innerhalb von zwei Tagen errichten uns die Mitarbeiter der Technik drei Pavillons auf der Terrasse. Plexiglas-scheiben in der Mitte sorgen dafür, dass die Menschen sich nicht zu nahekommen. Außenwände schützen vor Wind und gewähren ansatzweise den Datenschutz. Angehörige werden vorab informiert und Besuchstermine verabredet. Ein Terminkalender (wie man es vom Friseur kennt) stellt sicher, dass wir bei den vielen Besuchen nicht den Überblick verlieren. Bewohner, die bettlägerig sind, dürfen mit entsprechenden Schutzmaßnahmen auf dem Zimmer besucht werden. Jeder Besuch ist mit einem Eingangsritual verbunden. Zunächst wird Fieber gemessen, dann werden die Daten aufgenommen. Wir werden auf Trab gehalten.

Eine Bewohnerin schreibt einen Leserbrief, den ich an den Stadtanzeiger weiterleite. Sie verschafft ihrem Unmut über die übereilten Lockerungen Luft, die ihrer Meinung nach unsere wertvolle Arbeit der letzten



Wochen zunichtemachen können. So kommt sie zu dem Schluss, dass es sich hierbei um ein „vergiftetes Wahlkampf-Geschenk“ handeln muss.

Inzwischen kehren wir langsam zur Normalität zurück. Friseur, Physiotherapeuten und Fußpfleger dürfen seit dem 18. Mai wieder ins Haus. So bleibt es uns nur zu hoffen, dass uns das Damokles-Schwert weiterhin verschont. Viele Bewohner haben sich auf ihre Weise Gedanken zu dem Thema gemacht. Schließen möchte ich meinen Bericht daher mit dem Beginn eines Gedichtes, das unsere 92-jährige Bewohnerin, Frau Hänle, verfasst hat.

„Ach, wie wär das Leben schön / Könntest Du spazieren gehn. / Was dazu sollen wir sagen, / es ist fast wie mit den biblischen Plagen, / aber derer waren sieben, / alles wird genau beschrieben.

Gott sei Dank ist es nur eine Plage, / aber selbst die bringt uns in schlechte Lage. / Doch seien wir nicht ohne Mut, / in ein paar Woche oder Monaten ist alles wieder gut. / Aber wir sollten uns indessen besinnen, / wo unsere Fehler bei diesem Beginnen!

Tun wir etwas für unsere Erde / Damit sie wieder belebbar werde. / Wir haben in letzter Zeit viel versäumt, / jetzt wird endlich aufgeräumt.

Schränkt Flugverkehr und Schifffahrt ein, / Die Atmosphäre und das Meer werden sich freun...“ Dann folgen weitere Beispiele, wie wir unser Leben verändern sollen.

Wiebke Schönemann,
Soziale Betreuung Paul Schneider und Anne Frank Haus



Osterbrunch mal anders!

Seit vielen Jahren gehört der Osterbrunch zum „Veranstaltungskalender“ des Frida Kahlo Hauses. „Dank“ Corona musste aber auch diese Tradition abgewandelt werden – und siehe da, es war anders, aber keinesfalls schlechter. In früheren Jahren zeigte sich gerade beim Osterbrunch, dass das Frida Kahlo Haus eigentlich noch einen echten Veranstaltungssaal benötigt, denn die bis zu 90 Bewohnerinnen und Bewohner fanden kaum Platz in der Cafeteria und im angrenzenden Foyer. In diesem Jahr verteilten sich die Bewohner auf allen Wohnbereichen, um den Abstandregelungen im „Corona-Zeitalter“ gerecht werden zu können. So lautete das Motto nicht mehr „Eng beisammen und doch allein!“, sondern „Weit auseinander und doch miteinander!“ – oder so ähnlich...

Jedenfalls war es ein sehr entspanntes und sich bis in den späten Nachmittag hinziehender Brunch. Gerade weil er auf den Wohnbereichen stattfand, konnte man



„Was nehme ich denn mal zuerst?“ Nur die Hasen der Hasenschule (Foto unten) brauchten keine Nase-Mund-Bedeckungen...

für das erste Brötchen noch im legeren Outfit an den Tisch kommen und sich erst anschließend feiertagsmäßig „anhübschen“. Auch die Mitarbeitenden der verschiedenen Bereiche hatten sich auf den Wohnbereichen verteilt und sorgten dafür, dass immer genügend Assistenz bereitstand, um die köstlichen Speisen verzehren zu können.

Die Besonderheiten begannen übrigens schon bei der Zubereitung: Es wurde mehr vorbereitet, da ansonsten Bewohnerinnen und Bewohner den Ostermontag auch gerne bei Freunden oder Verwandten verbracht haben. Die Verteilung auf den insgesamt vier Wohnbereichen musste gut organisiert sein. Das hat dank vieler fleißiger Hände gut geklappt. Die Rückmeldung aus den Wohnbereichen bestätigte, dass die Speisen gut ausgewählt waren. Besonders beliebt waren frische Bandnudeln mit Pesto und Schweinefilet „à la Stefan Köster“. Sehr





nachgefragt war auch das thailändische Gericht, welches in die Verantwortung von Frau Somjai SaNgiamsri fiel, die kürzlich ihr 25-jähriges Berufsjubiläum im Frida Kahlo Haus gefeiert hat. Alle Verantwortlichen waren froh, dass trotz Sicherheitsabstand und Hygieneregeln ein Osterfest im Haus stattfand, aber „uns in der Küche fehlte auch die Nähe der speisenden Gäste“.

Iris Heinisch
und Georg Salzberger

Das Ehrenamt in den ungewöhnlichen Zeiten von: Ein heiter-humoriger Bericht übers Rapunzeln und Glückssteine

„Ein Optimist ist ein Mensch, der alles halb so schlimm oder doppelt so gut findet.“ Natürlich bewirkte dieses heitere Zitat von Heinz Rühmann und die hübsche Rosen-Grußkarte bei mir das von der Kartenschreiberin prophezeite Lächeln zu Beginn ihrer lieben Zeilen. Das Dankeschön der Bewohnerin galt meinem „Trostpflaster“ in Form einer Tafel Schokolade (hilft bei Kummer immer!), die

ich zuvor für sie samt witzigem Reim im Paul Schneider Haus abgegeben hatte.

Ja, die Corona-Einschränkungen beuteln Jung und Alt. Pflegebedürftige Menschen in Heimen sind zwar anders, aber genauso betroffen wie Familien mit Kindern oder alleinlebende Personen. Ob kleine Geschäfte oder große Firmen, ob Arbeitnehmer oder Selbstständige, ob Künstler oder kulturelle Institutionen: Ein jeder (er)trägt derzeit irgendwie mehr oder weniger gelassen sein ihm persönlich auferlegtes großes /kleines Päckchen.

Alle hoffen wir gemeinsam auf bessere Zeiten - was würden wir doch dafür geben, wieder sorgenfrei und ohne „Maulkorb“ einfach unserem täglichen, gewohnten Alltag nachgehen zu können! Nur: Wer gibt einem denn die Garantie, dass ein simpler Spaziergang an der frischen Luft nicht schnurstracks nach Melaten führt, weil unterwegs irgendein „Speimaner“ seine Corona-Viren großzügig à la Prinz Karneval verteilt?



Selten so leer: der Rheinboulevard in Deutz

Aus den Häusern

Diese verflixten Viren sind's auch schuld, weshalb sich Bewohner und Ehrenamtler seit längerem nicht mehr sehen dürfen. Selbst ein kurzes „Hallo“ per Fern-Fensterln mit gehörigem Abstand von der Straße hoch zum Balkon ist unerwünscht. – Doch wozu gibt es Telefon, die gute alte Briefpost oder fortschrittliche WhatsApp-Nachrichten, um schnell einmal die momentane Befindlichkeit abzufragen und sich wechselseitig aufzumuntern?!



Und so entwickelte sich mit den treuen Damen und Herren meiner *WochenShow*- und der *Kul-Töurchen*-Gruppe im Paul Schneider/ Anne Frank Haus während der unfreiwilligen Quarantäne-Zeit eine lustige gegenseitige Neckerei: Mir Ehrenamtlerin unterstellt man genüsslich ein „Dolce far niente“ auf der Terrasse samt Glas Wein in der Hand – die ver-

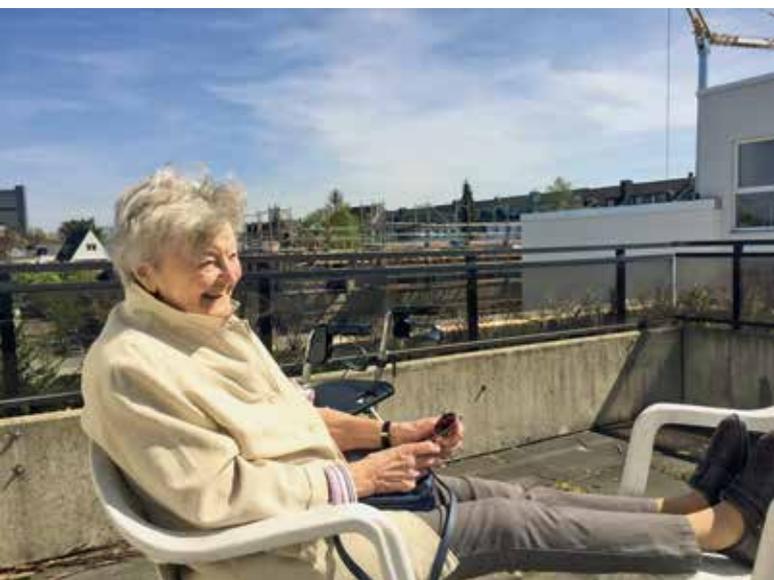
ordnete Zwangspause wird bestimmt leicht schläfrig vor sich hindösend mit tatenlosem, süßem Nichtstun vertrödelt!

Meine bevorzugte Revanche ist die Verdächtigung, dass viele Bewohner wegen Fernseh-Dauerberieselung mittlerweile sämtliche Dialoge von „Schwarzwaldklinik“ bis „Traumschiff“ auswendig mitsprechen können! Und dann die braungebrannten Damen und Herren, die schon ab frühmorgens „auf Balkonien“ in der Sonne vor sich hinbruzzeln: Sie stolzieren wahrscheinlich abends im Speisessaal und gucken distinguiert, als hätten sie sich gerade einen mehrwöchigen Karibik-Urlaub gegönnt... Der geneigte Leser erkennt: Der Humor ist also nicht restlos abhandengekommen.

Während der Aktionsradius der Seniorinnen und Senioren im Paul Schneider /Anne Frank Haus bekanntermaßen gerade mit Blumengießen, etwas Sonne und Frischluft auf der Braunsfelder Dachterrasse oder ein paar Schritten vor der Haustür ziemlich abgesteckt



Aus den Häusern



Die Freuden, die noch „erlaubt“ sind: auf dem Balkon die Blumen gießen, auf der Dachterrasse eine Pause machen

ist, kamen zwei ihrer Ehrenamtlerinnen auf völlig neue Ideen. Wie die ungewohnte Freizeit sinnvoll mit der Produktion von solidarischen „Schnüss-Lappe“ (siehe Artikel oben) oder „Glückssteinen“ genutzt und das „Rapunzeln“ neu erfunden wurde – auf diese besondere Leserreise von ClarenbachAktuell möchten wir Sie gerne mit einem Augenzwinkern einladen!

Am 6. März, unserem letzten WochenShow-Nachmittag im Paul Schneider Haus, gehörte das bislang nur im Ausland grassierende neue Virus noch zu den aktuellen Themen, die wir nichtsahnend diskutierten. Corona machte sich indessen gleichfalls hierzulande breit – und uns wortwörtlich einen dicken Strich durch den gutgefüllten Ausflugs-Kalender: Sämtliche geplante Konzerte in Kirche, KunstSalon, WDR und Philharmonie wurden abgesagt. Ebenso die „Fledermaus“-Opernaufführung, der Tanzball für Menschen mit Demenz oder unsere beliebten Museumsführungen am KölnTag. Im Clarenbachwerk wurden sämtliche Gruppenange-

bote eingestellt – zunächst bis Ostern.

Doch statt Ostereier suchte alle Welt nun angestrengt nach Gesichtsmasken, statt Maibaum oder mit Blumen und Geschenken zu Mutter- /Vatertag bezeugte man den Liebsten plötzlich seine tiefe Zuneigung per inzwischen kostbarster Mangelware: Klopapier, Kleenexrollen, Tempotücher oder Desinfektionsmittel...

Derweil zog sich das Besuchs- und Ausgangsverbot in allen Pflegeeinrichtungen schon elf lange Wochen wie Kaugummi ins Land. Meine persönlichen kleinen Helden in den Braunsfelder Häusern mopsten sich nach eigener Aussage. Ziemlich lang wurden nicht nur die Tage, sondern auf Grund geschlossener Friseursalons auch die Haare. Trotzdem versuchten die Seniorinnen und Senioren tapfer die Isolation zu ertragen und boten spaßend für den Klopapier-Notfall ihr spezielles „Fachwissen“ für zugeschnittenes Zeitungspapier an. Heutzutage kaum noch vorstellbar, dass sie in ihrer Jugend früher tatsächlich öfter zu „zweiseitig bedruckt“ statt zu 3-lagig Superflausch greifen mussten!



Solidarische Glückssteine

Noch immer bestand der gute Wille, wenigstens „meiner Truppe“ in Braunsfeld mit etwas Positivem zu signalisieren, dass sie trotz Pandemie-Besuchsverbot nicht ver-

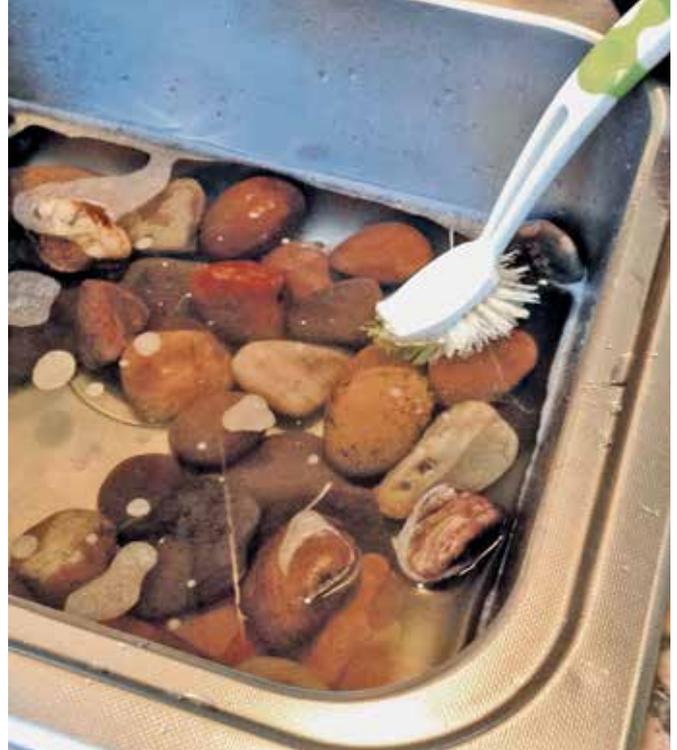
Aus den Häusern

gessen sind. Ein Artikel im Kölner Stadt-Anzeiger lieferte rasch eine tolle Idee: Viele Menschen legten neuerdings bemalte Solidaritäts-Steine zu langen bunten Schlangen an Spazierwege im Stadtwald, am Rheinboulevard oder Kölner Weiher. Genau solch ein „Mer stonn zesamme“-Zeichen wäre perfekt für die tapferen Damen und Herren im Paul Schneider und Anne Frank Haus!



Bei meiner gezielten Suche nach dekorativen Rheinkieseln kamen schnell gut vierzig schön geformte Steine mit entsprechendem Gewicht zusammen. Die angelegte Namensliste verlängerte sich wie von Zauberhand zügig: Sie schloss plötzlich neben meinen Gruppen-Teilnehmern viele weitere Bewohnerinnen und Bewohner ein, zu denen eine sehr net-

te, oft sogar langjährige Verbundenheit besteht. Für die nächste Steine-Jagd kalkulierte ich vorsichtshalber gleich mit der gesamten Seniorenschar in den Braunsfelder Häusern plus Mitarbeitende der Sozialen Betreuung, zusammen über 90 Stück. Was man mir bitte großzügig nachsehen möge: Wäre ich nämlich auf das Ansinnen eingegangen, doch für ALLE Mitarbeitenden Glückssteine zu produzieren, sähe man mich vermutlich noch immer im Rheinbett rumstiefeln.



Erst waschen, dann färben

Mit reichlich Kies im Büggel war ich somit steinreich – allerdings musste der Schotter erst einmal sorgfältig gewaschen werden. Das war zwei Tage plus eine ruinierte Spülbürste später der Fall. Es dauerte diverse weitere Tage, während derer meine Küche wahlweise einem japanischen Steingarten, einem Maler-Atelier oder einem Lädchen für Wohndekoration glich.

Der Anspruch an die künstlerische Ausführung war hoch – sollte doch ein jeder sein individuelles Solidaritäts-Glücksge-



Aus den Häusern

schenk erhalten! Für zwei Katzenbesitzer und eine Dame, deren Ehemann sie früher mit dem Kosenamen „Kätzchen“ bedachte, fand sich zu meiner eigenen Freude die passende Steinform eines liegenden Haustigers.

Da mir viele Hobbys und Vorlieben der Braunsfelder Damen und Herren gut bekannt sind, gab's für den FC-Fan einen (hoffentlich erkennbaren) Fußball-Torjäger, für eine Dame ein Herz-Motiv in ihrer Lieblingsfarbe Blau. Und beim Matterhorn mit Schnee hatte ich genau wie beim Kaktus die Passionen der Empfänger im Kopf.

Die runden Handschmeichler aus Stein zierten bald Herzen, Kleeblätter, Marienkäfer, Glückspilze oder Regenbogen, Sternschnuppen, Friedenstauben, Schmetterlinge und Blumen. In liebevoller Handarbeit pinselte ich Bergwiesen mit Blümchen, kleine Landschaften, Himmelszenarien mit Sonne, Wölkchen und Vögeln. Interessante Strukturen wurden

extra betont; für Kunstfreunde gab's farbenfrohe „Modern Art“ à la Miro! Klarlack zum Schluss schützte die so entstandenen kleinen Schätze.

Tja – da lagen sie nun, die über 90 Glücksteine und warteten samt Grußkärtchen, einem kleinen Schokoladen-Marienkäfer und dem Namensschild aufs Einpacken. Angesichts der besonderen Situation, mit der sich die Bewohnerinnen und Bewohner im Paul Schneider/Anne Frank Haus arrangieren



müssen, fand ich als Begleitung meines Solidaritätszeichens in die Peter-von-Flieden-Straße noch diese schöne, bestärkende Lebensweisheit des Dalai Lama: „Der entscheidende Schlüssel zum Glück ist, mit dem zufrieden zu sein, was man im Augenblick ist und hat. Diese innere Zufriedenheit verändert den Blick auf die Dinge, so dass der Geist in Frieden verweilen kann.“

Auf diesem Wege also nochmals herzliche Grüße und auf ein baldiges Wiedersehen: Bleiben Sie bitte weiterhin so tapfer, froh und zuversichtlich – es wird aufwärtsgehen!

Gabriele Sauer,
Ehrenamtlerin in Braunsfeld



Aus den Häusern



Hier noch zwei Impressionen vom Muttertag, der erste Tag, an dem das strikte Besuchsverbot unter strengen Auflagen gelockert worden war. Oben in Braunsfeld, links im Haus Deckstein.

Evakuierungsstuhl: Was ist das denn?

Eine einzige Meldung ohne direkten Bezug auf das Corona-Virus gibt es ganz zum Schluss:

Das Heinrich Püschel Haus hält zur Evakuierung einer einzelnen Person einen sogenannten Evakuierungsstuhl bereit. Sollte ein Aufzug ausfallen, z.B. beim Stromausfall, so kann eine Person über das Treppenhaus problemlos nach unten gefahren werden. Das Foto zeigt Mitarbeiter bei der Einweisung in die Handhabung des neuen Stuhls. Die Mitarbeiter am Empfang im Heinrich Püschel Haus sind in die Handhabung des Stuhls eingewiesen, wie auch Mitarbeiter aller Etagen. Der Stuhl befindet sich am Empfang im Heinrich Püschel Haus.

Paul Wirtz,
Einrichtungsleiter Heinrich Püschel
Haus



Hier benutzt Paul Wirtz den neuen sogenannten Evakuierungsstuhl, in dem Arno Jähnert vom RehaTeamWest sitzt.

Macht das Medium die Enthemmung? Über eine Vorstufe von Facebook und Co.: der Kölner Telefentreff

Der Kölner Telefentreff in den 1990er-Jahren kann als Vorstufe der Sozialen Medien angesehen werden. Und wie heute „social media“ frustrierte seine Benutzung die Teilnehmer und verleitete sie zu aggressiver Enthemmung.

Immer wieder wird darüber geklagt, dass sich im Internet eine entgrenzte Unkultur der Schmähung, Erniedrigung und Bedrohung breitgemacht hat, die sich kaum mehr kontrollieren lässt. Insbesondere in Chats (das ist die elektronische Kommunikation mittels geschriebenem Text in Echtzeit; Beispiele sind Facebook und WhatsApp) wird die „Chatiquette“, so heißen die Regeln für die Umgangsformen im Internet-Chat, nur selten eingehalten. Viele Chats laufen schnell heiß und münden in gegenseitige Beschimpfungen („Shitstorm“). Für diese in der analogen Face-to-Face-Kommunikation sehr selten vorkommende Enthemmungen wird das Internet verantwortlich gemacht. Das ist etwas voreilig und „das Internet“ ist eine reichlich heterogene Angelegenheit, welches keinen Singular verträgt. Trotzdem wird vor allem die *Anonymität* in den Chats mit den destruktiven Durchbrüchen in Verbindung gebracht.

Selbstverständlich ist die Hemmung, einen real und „analog“ vor mir sitzenden Mitmenschen unflätig zu beschimpfen, viel größer als in Situationen, wo meine Beleidigungen etc. anonym bleiben, und ich für sie nicht persönlich geradzustehen habe. Trotzdem halte ich wenig davon, die Verantwortung für das eigene Tun und Lassen – zu dem auch das gesprochene oder geschriebene Wort gehört – auf andere oder anderes abzuschieben. Das Medium Internet macht den Hass nicht selbst und entschuldigt kein menschliches Verhalten. Allerdings könnte es mediale Bedingungen geben, die Enthemmungen gleich

welcher Art *begünstigen*. Dazu gehört sicherlich die Anonymität des Netzes.

Eine weitere Bedingung für die Enthemmung ist nach meiner Ansicht die *Fiktionalität* des Mediums Internet. Um das zu erläutern, sei ein Rückblick auf eine weitgehend vergessene „Vorgeschichte“ des Internet-Chats erlaubt, auf den *Kölner Telefentreff*. Dort war die Anfangseuphorie ebenso wie bei Facebook und Co. groß, es wurde von einer „kommunikativen Wende“ gesprochen. Die Telekom, damals noch Deutsche Bundespost, witterte ein großes Geschäft und wollte die Pilotversuche in Düren und Köln möglichst bald auf ganz Deutschland ausweiten. Der Kater ließ ebenfalls nicht lange auf sich warten, es zeigte sich nämlich, dass in den Telefonkonferenzen nicht nur sehr niedrig geflirtet wurde, sondern es kam zunehmend zu heftigen Beschimpfungen sexistischer und rassistischer Art. Diese zum Teil jugendgefährdenden Inhalte bedrohten das lukrative Geschäftsmodell, weshalb ein Kölner Institut für Sozialforschung beauftragt wurde, das Leitungsgeschehen genauer unter die Lupe zu nehmen. Bei dem Institut von Gisela Leky und Dr. Heidi Schumacher absolvierte ich damals ein Praktikum und war danach als Honorarkraft tätig.

Zur Zeit des Telefentreffs endete gerade die Zeit des Wählscheibentelefon – aber analog waren noch alle Telefone



Kölner Telefentreff

Der Kölner Telefentreff wurde 1983 im Ortsnetz Köln gestartet, vorher hatte es einen ersten Probetrieb in Düren gegeben. Beim Telefentreff handelte es sich um eine Einrichtung, die von jedem Fernsprengerät eines privaten Haushaltes sowie von Telefonzellen aus genutzt werden konnte. Wie bei einer Konferenzschaltung werden bei Anwahl einer bestimmten Nummer mehrere Teilnehmer zusammengeschaltet, die dann miteinander kommunizieren können. In Köln handelte es sich dabei um neun Sprechmöglichkeiten pro Leitung, von denen 16 zur Verfügung standen.

Die Konferenzschaltungen wurden von Anfang an sehr rege genutzt, häufig waren alle neun Sprechplätze besetzt und die Teilnehmer mussten viele Anwahlversuche machen, um einen freien Sprechplatz zu bekommen. Es gab Stammnutzer, die für mehre-

re Stunden oder ganze Abende „auf Leitung“ waren, sodass sich Extremnutzungszeiten von bis zu 20 Stunden ergaben – mit entsprechenden Telefonrechnungen über mehrere Hundert D-Mark. Jeder neue Teilnehmer wurde durch einen Gong angekündigt, einer ungeschriebenen Regel zufolge meldeten sich die Nutzer stets mit einem Pseudonym, die Anonymität des Mediums war schließlich ein besonderer Reiz.

Die Kölner Presse begleitete den Pilotversuch mit enthusiastischen Berichten. Das Interesse steigerte sich noch, als zwei Kölner, die sich im Telefentreff kennengelernt hatten, heirateten. Diese Hochzeit wurde allgemein als Beleg gesehen, dass das Medium Telefentreff auch eine Möglichkeit sein kann, Menschen ‚in der Wirklichkeit‘ kennenzulernen und neue Freunde zu gewinnen. Das war, das sei bereits angemerkt, genauso falsch wie die Vermutung, dass Social Media, dass die digitalen Medien – also die Vernetzung mit anderen Menschen über das Internet – ein Ersatz für das „analoge Sozialleben“ sein kann. Social Media ist womöglich eher das Gegenteil von einem sozialen Netz, auf alle Fälle ist es mehr als unglücklich, mediale Kanäle mit anerkanntermaßen asozialem Potenzial als „soziale Medien“ zu bezeichnen – dazu unten mehr.

Die Eheschließung jedenfalls blieb Ausnahme, häufiger als Freundschaften stiftete der Telefentreff Zwietracht und Streit. Offensichtlich war, dass das Medium sowohl intime und sehr persönliche Gespräche erlaubte und ermöglichte, aber genauso auch die Enthemmung und deviantes Sprechverhalten zu begünstigen schien. In den ersten Monaten des Betriebs des Telefentreffs konn-



Der Telefentreff war eine Konferenzschaltung mit bis zu neun Teilnehmern – und wurde gerne auch von der Telefonzelle aus genutzt.

Essay

te eine geordnete, angenehme Kommunikation beobachtet werden, es wurde über allerlei Alltagsdinge gesprochen, in den Abendstunden ergaben sich sogar persönliche Gespräche über Gott und die Welt. Der Umgang der Teilnehmer untereinander war überwiegend freundlich und höflich.

Im weiteren Verlauf des Telefentreffs nahmen auf allen Leitungen die Störungen zu, die manchmal das Leitungsgeschehen über Stunden dominieren konnten. Das Stören bestand in sehr lauten Geräuschen, die so andere Kommunikation unmöglich machten, aber auch in sexuell gefärbten Beschimpfungen, rassistischen Beleidigungen, die anhaltend wiederholt und variiert wurden. Durch die Zunahme solcher Störungen und durch die zunehmende Enthemmung und Steigerung in der gegenseitigen Beleidigung und „Bepöbelung“ kam es insgesamt auf den Leitungen zu einem immer unfreundlicheren Klima: „Das Jeistige hat eindeutig dat Nachsehen“ – so eine Teilnehmerin.

Störelemente, Beleidigungen, Obszönitäten überlagerten alle Versuche einer geregelten Kommunikation. So zerbröckelten die Gesprächsmitten vollends, da sich ganz auf die Abwehr von Störern konzentriert werden musste. Der Telefentreff wurde wegen der jugendgefährdenden Inhalte nie bundesweit angeboten und auch in Köln schließlich um das Jahr 1996 eingestellt.

Was war das Besondere, das Neue des Mediums Telefentreff – was womöglich auch die Enthemmung miterklären kann? Die Kommunikation erforderte keine Vorbereitungen, man konnte bequem vom Sofa aus an lockeren Gesprächen aktiv teilnehmen.

Das Medium war frei von einer Reihe von kleineren und größeren Zwängen, die ansonsten in der Kommunikation zu beachten sind: Kleidung, Beruf, Familie, wer man ist und wer die anderen sind – das alles war nicht wichtig und konnte sogar spielerisch verändert werden. Man konnte „an einem Gruppengeschehen partizipieren, ohne dem Kanon ansonsten geltender sozialer Verbindlichkeiten Beachtung schenken zu müssen“ (Leky /Schumacher). Die Kommunikation konnte intimer sein, es wurde z.B. grundsätzlich geduzt. Und die Kommunikation blieb, wenn man es nicht ausdrücklich anders wollte, ohne reale Konsequenzen, war aber durch die Anonymität gesteigert. Eine weitere Gratifikation des damals neuen Mediums war, dass die Teilnehmer aktiver sein konnten als bei den herkömmlichen Medien wie Radio und TV. Genau diese aktivere Rolle wird auch heute für den Siegeszug der Internetkommunikation reklamiert.

Wenn man will, lässt sich die Telefonkonferenz als ein Raum beschreiben, der eine „Nähe in der Ferne“ ermöglicht. Vertrautheit ohne Konsequenzen, Unverbindlichkeit trotz persönlicher Offenbarung, diese Mischung aus Distanz und Nähe machte den Telefon-





Hier hat die Stadtverwaltung Wuppertal die Bronzeskulptur des trinkenden Mädchens mit dem Hinweis versehen, das Wasser sei kein Trinkwasser. Das lässt sich als Symbol aller Fiktionen interpretieren: Sie simulieren das Trinken, löschen aber keinen Durst.

treff zum Medium der Sehnsüchte. Dadurch, dass die Teilnehmer körperlich weniger präsent sind, nur stimmlich, hatte die Kommunikation einen fast fiktiven Charakter, die man nicht ohne weiteres in die „Wirklichkeit“ übertragen konnte. Trotz der erwähnten Ehe blieben alle Versuche, im Treff einen Partner fürs Leben zu gewinnen, im Telefonnetz stecken. Gerade die Teilnehmer am Treff, die das Medium zur Kommunikation nutzten und nicht zum Stören oder Pöbeln, vermieden es, Bekanntschaften in die „analoge Welt“ zu transferieren. Eine Teilnehmerin sagte sinngemäß, der Treff sei zusätzlich zur „echten Welt“ und kein Ersatz: „Am besten nicht mischen!“

Besagte Körperlosigkeit, der fiktionaler Charakter des Telefonierens in einem anonymen Rahmen befreit von Notwendigkeiten, Konventionen, von dem fraglosen Ernstnehmenmüssen des Alltags. Doch diese Leichtigkeit ist erkaufte und nur handzuhaben durch ein nicht vollständiges Partizipieren, ist nur durch die medienbedingte *Distanz* zu verwirklichen. Es ist nicht der Boden unter den Füßen, sondern das Spiel mit doppelten Böden, es entlastet und ist gleichzeitig nur be-

dingt tauglich als den Alltag Tragendes.

Auch die beschriebene Schwierigkeit eines Transfers von Telefentreff-Situationen auf die „Wirklichkeit“ verweist auf den *Fiktionscharakter* des Mediums. Der spielerische Raum wird durch den Wunsch der Teilnehmer nach einer realen Nähe zu Menschen zerstört. Insbesondere diejenigen Teilnehmer tendierten meiner Ansicht nach zu Gereiztheit, Aggression und Enthemmung, die den Telefentreff als Ersatz für ein nicht bestehendes soziales Netz nötig gehabt hätten, die auf dem Weg der Konferenzschaltung Freunde gewinnen wollten – mit aller Gewalt. Man kann von Fiktionen, von simulierten und ausschließlich digitalen Welten allein nicht leben. Das gilt bekanntlich auch für Kunst oder Fernsehen. Man kann nicht ausschließlich Serien gucken statt ein eigenes Leben zu führen. Was entsprechend genauso für Social Media gilt, welches als schriftliches Medium noch „weniger körperlich“ als gesprochene Worte ist.

Die Inhalte der Beschimpfungen im Telefentreff waren zum Teil widerlich, sowohl was ihren obszönen Inhalt als auch ihren menschenhassenden Gehalt anging – trotzdem hörten sie sich am Telefon seltsam schwach und gedämpft an, stumpf und harmlos. Auch die Angesprochenen waren von den aggressiven Beiträgen kaum betroffen oder getroffen, nur genervt, dass Kommunikation verunmöglicht wurde. Aufgrund der Anonymität und des fiktiven Charakters sind solche Enthemmungen nicht nur naheliegender, sondern eben auch quasi „entschärft“. Als wäre das Wüten – auch – ein Anrennen gegen den fiktiven Charakter des Mediums, welches nicht „satt macht“, sondern nur da-

Kölner Telefentreff

ran erinnert, hungrig zu sein, – welches eben kein Ersatz für „reale“ Kommunikation ist. Jedenfalls sollte man Enthemmungen im Netz anders bewerten, die wenigsten Menschen würden derartige Enthemmungen in der Face-to-Face-Kommunikation wiederholen.

Dieser Rückblick auf den Kölner Telefentreff kann die Eingangsfrage, wer für die aggressive Enthemmung im Internet verantwortlich ist, nicht beantworten. Schon gar nicht die darüberhinausgehende Frage, ob überhaupt und wenn ja warum die Aggressivität im Netz manchmal auf die Realität überschwappt. Ob Aggression in einem spielerischen Rahmen (sei es im Fußballstadion, als Zuschauer von Gewalt in Filmen oder im Netz) eher kathartisch wirkt, also gewaltmindernd oder ob dieser „stellvertretene“ Umgang mit Aggression schlussendlich sogar reale Gewalt befördert, diese Frage kann die Psychologie auch nach ungezählten Forschungen noch nicht beantworten. Aber diese Frage hatte ich mir auch nicht vorgenommen. Mir ging es darum, den fiktionalen Charakter der neuen Medien wie des ehemaligen Telefentreffs herauszustellen. Der kommt ansonsten zu kurz, wenn Phänomene im Netz erklärt werden. Social Media ist kein Sozialleben, das Medium taugt günstigenfalls als *Zusatz* zu einem „funktionierenden“ Sozialleben – und erfordert kommunikative Kompetenz in Wort und Schrift.

Wenn Social Media als Ersatz, an Stelle eines Soziallebens fungiert, wer überwiegend über die Sozialen Medien kommuniziert, kommentiert, wer nur noch am Bildschirm „daddelt“, wie Gamer das nennen, für den wird das Medium schnell zu einem

Problem. Noch zugespitzter als in einer Telefonkonferenz verschwindet im Internet die tastbare, körperliche Wirklichkeit, das sog. Analoge, Taktile. Vor jeder Wirklichkeit befindet sich in den Sozialen Medien immer ein Bildschirm, per Live-Fotos am Smartphone wird Erlebtes im Augenblick fiktionalisiert. Derart hinter Bildschirmen und Simulationen verschanzt könnten die aggressiven und sexuellen Enthemmungen für die Sehnsucht der digitalen Welt nach *den* beiden intensivsten Wirklichkeitserfahrungen schlechthin stehen, für Sexualität und Gewalt. Und da man in den Sozialen Medien den Sex nicht findet, nicht das „Soziale“, keine echten Kontakte, keine Freunde, keine Nähe, bleibt sozial isolierten Menschen, die im realen Leben keinen Anschluss finden, nur der fiktive Ersatzgemeinschaftsraum des Internets, in denen die Gemeinsamkeit darin besteht, zu hassen und zu hetzen.

Mit anderen Worten hat der Telefentreff auch diese Entwicklung der Sozialen Medien vorweggenommen: Was als Versprechen von love, peace und happiness begann, was eine ganz neue Kommunikation versprach, die die Welt insgesamt verbinden sollte, endet als laut artikulierte Misslaune. Im Netz haben die negativen Emotionen längst die Oberhand gewonnen – ungehemmt. Der sogenannte Echo-raum Internet ist eine Blase, welche die Beteiligten überreizt, frustriert, wütend macht, sie schließlich abhängig macht und für einige in Depression, Angstzuständen oder sogar in Selbstverletzungen enden kann (was in ersten wissenschaftlichen Studien nahegelegt wird).

Dr. Georg Salzberger

Persönlich gefragt

Yvonne Genten

Yvonne Genten befragte einige Male Kollegen für unsere Rubrik „Persönlich gefragt“. Frau Genten verlässt das Clarenbachwerk und zieht zurück in ihre Heimat, weshalb sie heute selbst die Fragen beantwortet.



Yvonne Genten 2003 im Frida Kahlo Haus

Seit wann arbeiten Sie im Clarenbachwerk?

Im Oktober 1994 habe ich als studentische Aushilfskraft und als Yvonne Bollmann im HPH in der Pflege angefangen. Zwei Jahre später wurde ich dann neugierig aufs Frida Kahlo Haus und bin dahin gewechselt. Dort bin ich heute noch, inzwischen als Mitarbeiterin der Sozialen Betreuung und als Yvonne Genten. Am 30. Juni 2020 werde ich zum letzten Mal einstempeln und ausstempeln und nach insgesamt 25 Jahren das Clarenbachwerk verlassen.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit im Clarenbachwerk?

Ich bin neugieriger und an den Geschichten, die hinter den Menschen stecken, interessiert. Ich höre gerne zu! Das Clarenbachwerk ist groß und hier gibt es sehr viele unterschiedliche Menschen und ihre Geschichten. Ein großes Glück für mich!

Morgens nach dem Aufstehen...

...brauche ich erstmal einen Kaffee und eine halbe Stunde Zeit, um diesen in aller Ruhe zu genießen und noch ein bisschen weiter zu träumen. Jetzt im Sommer ist mein Lieblingsplatz nach dem Aufstehen unser Balkon.

Haben Sie einen Lieblingsurlaubsort?

Ich bin ein großer Fan von der kleinen, ostfriesischen Insel Baltrum. Dort gibt es keine Autos, keine Shoppingmeile und auch keinen Wecker – Entschleunigung pur.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

„Der wunderbare Massenselbstmord“ von Arto Paasilinna. Allerdings ist der Roman unterhaltsamer und humorvoller als der Titel vermuten lässt.

Was mögen Sie gar nicht?

Ungerechtigkeit, Intoleranz, Arroganz, Salami und kalten Kaffee.

Wo ist Ihr Lieblingsort in der Stadt?

Mir gefällt es auf der Deutzer Brücke.

Persönlich gefragt

Dort steht man zwischen Weltkulturerbe und moderner Architektur. Dom und Krankhäuser. Beides beeindruckt mich sehr.

Mit wem würden Sie gern einen Kaffee trinken gehen?

Mit Eckhart Tolle.

Auf wen sind Sie neidisch – ohne mißgünstig zu sein?

Neidisch gefällt mir nicht – ich würde eher sagen: Ich bewundere Menschen, die selbstzufrieden durchs Leben gehen und sich was (zu)trauen und einfach machen und nicht nur wollen. Mein Lieblingspruch ist im Moment: „Machen ist wie wollen – nur krasser.“

Was ist ihr geheimes Talent?

Mein Talent ist es, optimistisch zu sein. Aber das ist nicht geheim.

Wenn Sie eine Person – tot oder lebendig – zum Abendessen einladen könnten: Wer wäre das?

Ich würde gerne zwei Personen einladen – meine 2012 verstorbenen Großeltern, die ich immer noch unglaublich vermisse.

Wenn Sie nie wieder schlafen müssten – würden Sie...?

Nein. Auf gar keinen Fall. Ewig und immer wach sein, stelle ich mir unendlich anstrengend vor.

Was war der absurdeste Trend, den Sie jemals mitgemacht haben?

Als ich irgendwann um die Jahrtausendwende rot/weiß/schwarz-karierte 7/8 Hosen auf der Wäscheleine unserer Nach-

barin entdeckte, dachte ich zuerst, dass ich diesen Trend gemütlich an mir vorbeiziehen lasse. Zwei Wochen später war ich stolze Besitzerin einer rot/weiß/schwarz-karierten 7/8 Hose.

Wenn Zeit und ihr aktuelles Fitnesslevel keine Rolle spielen würden: Welche Sportart würden Sie gerne ausprobieren?

Drachenfliegen und Fallschirmspringen.

Auf was würden Sie dem Klima zuliebe verzichten? Autofahren, Fliegen oder Fleisch?

Auf Fleisch – das hat schon mal für einige Jahre gut funktioniert.



Yvonne Genten mit ihren Kindern. Ob sie den Karneval vermissen wird?

Gedächtnistraining

Übungen und Logeleien

In unserem Gedächtnistraining ist der Sommer bereits angebrochen. Zusammengestellt wurde es von *Karin Lingen*.

Erste Übung: Redewendungen

Diese Sprüche kennen Sie sicherlich alle. Ergänzen sie die fehlenden Wörter.

Den..... in den Sand stecken.
Sand in die Augen.....
Auf..... bauen.
Schwer wie ein..... sein.
Wie Sand am
Wie Sand durch die..... rinnen.
Etwas in den Sand.....
Sand in die..... tragen.
Im..... verlaufen.
Das..... kommt.
Sand ins..... streuen.

Zweite Übung: Rätsel lösen

Einige humorvolle Rätsel sind hier zu lösen! Und anschließend folgen einige Fragen zum Sommer.

Ich bin nicht Gans, nicht Huhn, nicht Taube,
nicht minder nützlich doch als sie.
Hab keinen Kamm und keine Haube,
bin doch ein schönes Federvieh.
mein Name reimt sich auf Rente,
und somit bin ich eine

Erst weiß wie Schnee,
dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut,
schmeckt allen Kindern gut?

Bald beginnt die schönste Jahreszeit: der Sommer. Sie erinnern sich sicherlich noch, wie schön es ist, die ersten Sonnenstrahlen auf der Haut zu spüren. Und das erste Eis im Sommer war immer das leckerste! Es folgen einige Übungen und Trainings!

Welche Blumen mögen keine Sonne?
Was muss sterben, wenn es Wasser trinkt?
Welcher Garten wird im Sommer nicht begossen?
Welche Uhr zeigt nur die heiteren Stunden?

Dritte Übung: Wo ist das Gelbe?

Welche Dinge sind sonnen-gelb? Unterstreichen Sie alle Begriffe, die gelb sind! Wenn sie einen gelben Stift zur Hand haben, umso besser!

Zitrone – Gras – Himmel – Spinat – Meer – Tanne – Sonne – Lippen – Frosch – Safran – Gurke – Ruß – Efeu – Blut – Banane – Salat – Rabe – Dotter – Milch – Rose – Klee – Schnee – Löwenzahn – Rubin – Kapern – Zucker – Zitronenfalter – Kohle – Kirsche – Schnittlauch – Sonnenblume – Tomate – Moos – Erbsen – Farn – Küken

Vierte Übung: Das Gelbe im Wort finden

Hier hat sich einiges „gelb“ versteckt! Lesen Sie die Begriffe laut vor und unterstreichen Sie bitte die Silbe „gelb“!

Bügelbrett, Dschungelbuch, Gängelband, Hagelbildung, Kegelbahn, Mängelbeschreibung, Regelbereich, Nagelbrett, Nagelbett, Ringelblume, Segelboot, Spiegelbild, Tragflügelboot, Vogelbeere, Ziegelbrennerei.

Fünfte Übung: Redensarten ergänzen

Hier folgen einige Redensarten, die Sie sicherlich alle kennen. Ergänzen Sie bitte die fehlenden Worte!

- Wie die ___ im Walde.
- Der Apfel fällt nicht weit vom ___.
- Es ist etwas im ___.
- Vom ___ aufs Stöckchen kommen.
- Für jemanden die ___ aus dem Feuer holen.
- Etwas auf dem ___ haben.
- Einen alten Baum ___ man nicht.
- Wie man in den Wald ___, so schallt es heraus.
- Im Wald und auf der ___, da such' ich meine Freude.
- Zittern wie ___.
- Unter den Bäumen regnet es ___.
- Aus dem ___ Holz geschnitzt.
- Klopf auf ___.
- Suchst du des Waldes heilige ___'?
- Mach die Augen auf und das ___ zu!

Lösungen

Erste Übung:
 Kopf, streuen, Sand, Sandsack, Meer, Finger, setzen, Wüste, Sande, Sandmännchen, Getriebe
 Zweite Übung:
 Ente, Kirsche, Eisblumen, Feuer, Kindergarten, Sonnenuhr
 Fünfte Übung:
 Axt, Stamm, Busch, Hölzchen, Kastanien, Kerbholz, verpflanzt, ruft, Heide, Espenlaub, zweimal, gleichen, Holz, Ruh, Mundwerk



Namen & Notizen

Neues aus dem Clarenbachwerk

Vor allem berichten wir über die erste Preisträgerin des Else-Falk-Preises, über Frauke Mahr. Lena Klemm und Tobias Seiderer berichten vom Lockdown in Botswana.

Frauke Mahr ist erste Preisträgerin des Else-Falk-Preises

Am 6. März 2020 wurde Frauke Mahr im Historischen Rathaus feierlich mit dem Else-Falk-Preis für ihr langjähriges und außergewöhnliches Wirken in Köln für die Gleichstellung von Mädchen und Frauen ausgezeichnet. Hoherfreut nahmen das auch viele Clarenbacher zur Kenntnis, die Frauke Mahr noch als Einrichtungsleiterin der Häuser Stephanus und Paulus kennen und als erste Leiterin der Abteilung „Aktivierung und Betreuung“, die heutige Soziale Betreuung. Von 1977 bis 1990 war sie im Clarenbachwerk tätig und erinnert sich an diese Zeit: „Ich habe in den Jahren viel gelernt, über Strukturen, über Entwicklungen und Veränderungen und über Menschen. Es gibt viele Bewohnerinnen und Bewohner, an die ich mich heute noch sehr gut und oft auch sehr gerne erinnere! Ich habe manche alten Menschen bewundert und manche MitarbeiterInnen in der Pflege ebenso! Die Arbeit mit all den unterschiedlichen alten oder auch kranken Menschen war eine Herausforderung, hat aber auch viel Freude gemacht!“

Stolz erinnert sie sich an die erste Kunstausstellung des Malers Heribert Ottersbach im Alten-, Kranken- und Pflegeheim, dem heutigen Heinrich Püschel Haus, und an das erste Wahllokal auf dem Müngersdorfer Gelände. „Auch den Martinzug haben wir damals erstmalig dorthin gelockt. Nebenbei: Auch Altenarbeit war in großen Teilen ‚Frau-



Frauke Mahr bei ihrer Dankesrede

Foto von Pascal Nordmann

enarbeit', sei es, dass die Belegung mehrheitlich aus Frauen bestand mit all den Kriegs- und Nachkriegsschicksalen von Frauen, oder dass sehr viele Pflegekräfte weiblichen Geschlechts waren. Hier habe ich gut in Erinnerung, wie unterschiedlich die berufliche Selbsteinschätzung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oft war. Selbst beste Mitarbeiterinnen trauten sich oft eine Leitungsfunktion nicht zu, im Gegensatz zu nicht so geeigneten oder qualifizierten Kollegen." Hier deutet Frauke Mahr bereits an, dass Strukturverbesserungen für Mädchen /Frauen ihr eine Herzensangelegenheit war und ist – wofür sie jetzt geehrt wurde.

Namen & Notizen

Für eine geschlechtergerechte Gesellschaft machen sich Frauen seit Beginn des 19. Jahrhunderts stark. Und sie haben großartige Erfolge erwirkt. Ohne sie gäbe es bei-



Frauke Mahr während ihrer Zeit beim Clarenbachwerk - vermutlich 1982

spielsweise kein Frauenwahlrecht, das Wort „Frauenquote“ müsste noch geboren werden und häusliche Gewalt hätte keinen Einzug ins Strafgesetzbuch erhalten. Und dennoch ist der Weg noch lange nicht zu Ende. Immer noch bestehen gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Ungleichheiten. Als viertgrößte Stadt Deutschlands ist es angemessen, in Köln einen Frauenpreis, benannt nach der Frauenrechtlerin Else Falk, auszuloben, mit dem das außergewöhnliche Engagement von Frauen für Geschlechtergerechtigkeit gewürdigt wird.

Frauke Mahr, 1953 geboren, erwähnt, dass sie sich schon während ihres Studiums der autonomen feministischen Frauenbewegung anschloss, „alldieweil mir Benachteiligungen durch Geschlechterstereotype früh bewusstgeworden waren. Was Mädchen nicht dürfen und Jungen doch dürfen, wie Mädchen sein sollen und Jungen nicht sein

müssen (aber auch sollen!), das waren ja sehr frühe Erfahrungen und nicht irgendein theoretischer, abstrakter Kram. An Mädchen mit Abenteuerlust war damals immer gleich ‚ein Junge verloren gegangen.‘“ Die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker hat die Frage, wofür Frauke Mahr den Else-Falk-Preis bekommen hat, launig gesagt: „Weil einfach jeder in Köln Frauke Mahr kennt!“ Dazu merkte Frauke Mahr selbst an, das sei witzig und charmant, aber nicht wahr.

Deshalb sei hier in Ausschnitten das umfangreiche Engagement von Frau Mahr dargestellt. Dass Ende 1976 in Köln das erste Frauenhaus in der Bundesrepublik eröffnet wurde, ging auf den „zähen Kampf“ des Vereins „Frauen helfen Frauen“ zurück, dem Frauke Mahr bereits seit ihrem Studium angehörte. Ein Hauptgrund für die Preisverleihung war die langjährige, verantwortliche Arbeit in der Initiative „Lobby für Mädchen“, die sich dem Sichtbarmachen der Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen verschrieben hat: „Die Jahrzehnte währende Tätigkeit im breiten Feld der Mädchenarbeit haben mir deutlich gemacht, dass gezielte Mädchenpolitik Voraussetzung für gelingende Mädchenpädagogik in jedem Bereich ist, aber auch Voraussetzung für erfolgreiche Frauen- und Gleichstellungspolitik. Ohne Mädchenpolitik d.h. Umsetzung der gesetzlich verbrieften Gleichberechtigung und Abbau benachteiligender Strukturen, fängt jede Generation Frauenpolitik wieder von vorne an.“

Daneben hat sich Frauke Mahr an vielen Mahnwachen gegen Gewalt und sexualisierte Gewalt beteiligt, hat einerseits humorvolle Aktionen gegen sexistische Werbung gestartet und komplett humorfrei „klare Kan-

Namen & Notizen

te" gegen die Verharmlosung von Bordellwirtschaft und Prostitution gezeigt. Unendlich viele Leserinnenbriefe und zahlreiche Reden zeigen ihr unermüdliches Engagement für die Mädchenarbeit und Mädchenpolitik. Insofern ist die zitierte Bemerkung von OB Reker nur ein Teil der Wahrheit. Wir im Clarenbachwerk schließen uns den Gratulationen herzlich an!

Dr. Georg Salzberger

Lockdown in Botswana

Auch Lena Klemm und Tobias Seiderer stecken auf ihrer Afrikareise fest. Zwar hat CoVid-19 Afrika bislang nur spärlich erreicht, dennoch haben die meisten afrikanischen Länder ihre Grenzen geschlossen und den Flugverkehr nach Europa eingestellt. Die beiden schreiben in ihrem Blog: „Bei der Einreise nach Botswana müssen wir am Grenzübergang in Sklilpadshek erstmals Fieber messen lassen. Als wir eine gute Woche später nach ein paar Tagen in der Kalahari ohne Handynetz und Internet in Maun ankommen, explodieren unsere Handys: Corona, Corona, Corona... Die Welt steht Kopf. Zwei Tage später schließen alle Flughäfen. Es gibt schlimmeres, als in Botswana festzustecken.“



Inzwischen versuchen Lena Klemm und Tobias Seiderer, einen Rückflug zu bekommen, was sich trotz Unterstützung durch die deutsche Botschaft als schwierig erweist. Die Unmöglichkeit, ihre Afrikareise wie geplant fortzusetzen zwingt die beiden zum Abbruch ihrer Reise. Aus diesem Grund können sie vom Fortgang ihrer Reise hier nicht wie gewohnt berichten. Dafür folgt in der Septemбераusgabe ein ausführlicher Artikel über die letzten Etappen ihrer umfangreichen Reise durch das vor allem südliche Afrika.



Botswana: Es scheint schlechtere Orte für einen Lockdown zu geben!

Die MAV informiert

Nebentätigkeiten sind anzumelden!

In letzter Zeit gab es mehrere Anfragen von Kollegen und Kolleginnen, ob eine Nebentätigkeit beim Arbeitgeber, hier die der CBWK Clarenbachwerk Köln gGmbH, anzumelden ist. Dieser Sachverhalt ergibt sich wie folgt.

Grundlage für die folgende Antwort ist, dass es im Tarifwerk des BAT-KF, wie auch im TVÖD ausdrücklich niedergeschrieben ist, dass eine Nebentätigkeit beim Arbeitgeber anzumelden ist. Den entsprechenden Bezug zum jeweiligen Tarifwerk finden Sie in Ihrem Arbeitsvertrag.

Der Arbeitgeber kann Ihnen die Nebentätigkeit untersagen, jedoch wird bei einem ablehnenden Bescheid die Mitarbeitervertretung informiert, da in diesem Fall die Mitarbeitervertretung ein Mitbestimmungsrecht hat.

Grundsätzlich verfahren Sie bitte wie folgt: Bevor Sie einer Nebentätigkeit nachgehen, informieren Sie bitte den Arbeitgeber. Wenn dieser Ihnen die Nebentätigkeit genehmigt oder mit Auflagen versieht, können Sie dieser nachgehen. Ansonsten laufen Sie u.U. Gefahr, dass Sie einen Arbeitsvertragsverstoß begehen. Verstöße dieser Art können angefangen von einer Abmahnung bis hin zur fristgerechten oder gar fristlosen Kündigung Ihres Arbeitsverhältnisses führen – je nach Art und Schwere des Falles.

Um diesen unnötigen Problemen aus dem Weg zu gehen, legen wir Ihnen ans Herz, dass Sie bewusst an die jeweiligen Arbeitsverhältnisse herangehen und sich nicht durch Unachtsamkeit in ungeliebte Auseinandersetzungen begeben.

Die Zeit des Corona-Virus wirft ihre Schatten voraus

Viele haben sicherlich gelesen, dass Herr Spahn für eine Corona-Prämie eintreten möchte. Diese Prämie wurde auch im Bundestag und Bundesrat beschlossen. Auch die Landesregierung NRW hat sich kürzlich bereit erklärt, einen zusätzlichen finanziellen Beitrag zu leisten. Die Regelungen findet man hierzu § 150a SGB XI.

Wann die Corona-Prämie ausgezahlt wird, wurde lediglich als Zeitraum definiert. Die Auszahlung der Prämie soll von Juli 2020 bis Februar 2021 sein. Ebenso wurden die jeweiligen Personengruppen definiert, welche abgestuft diese Prämie erhalten sollen. Um die Erwartungen dieser Zulage abzumildern, bitten wir Sie, abzuwarten und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Es bedarf eines großen organisatorischen und finanziellen Aufwandes, welcher zu bewältigen gilt. Freuen Sie sich erst, wenn das Geld real auf Ihrem Konto erscheint. Alle diesbezüglichen Angaben sind ohne Gewähr.

Wir möchten uns bei Ihnen allen bedanken, dass Sie sich den alltäglichen Herausforderungen stellen. In allen Bereichen unserer Einrichtung sind Sie alle bemüht, leider würde es den Rahmen des Artikels sprengen, wenn wir allen Bereiche unseren Dank aussprechen wollten. Es gibt tagein und tagaus immer wieder Neuerungen, auf die Sie sich einstellen müssen, privat wie auch beruflich.

Bleiben Sie bitte gesund und weiterhin motiviert!

Ihre Mitarbeitervertretung



Gemeinschaft aktiv leben & unterstützen



Engagieren Sie sich im Förderkreis Clarenbachwerk e.V.!

Jede gemeinnützige Organisation benötigt ideelle und materielle Unterstützung durch Dritte – das gilt auch für das Clarenbachwerk. Gerade angesichts immer enger kalkulierter Pflegesätze wird die Fürsorge für durch Alter oder Krankheit geschwächte Menschen zu einer Aufgabe, die uns alle angeht.

Wer sind wir?

Der Förderkreis Clarenbachwerk Köln e.V. ist ein Zusammenschluss hilfsbereiter BürgerInnen, die sich dem Clarenbachwerk verbunden fühlen. Mit unserem Engagement ergänzen wir das soziale und kulturelle Angebot des Clarenbachwerks und bereichern es – um die Dinge, für die bei intensiver Pflege oft kein Geld mehr bleibt.

Beispiele für unsere Unterstützung:

- Kleinbus für Gruppentransport, Behindertenfahrzeuge
- Sportgeräte für SeniorInnen
- Ausbau des Blumen- und Gemüsegartens
- Holzhaus, Gartenmöbel, Sonnenschirme und Brunnen
- transportable Bühne für Feste
- Zuschüsse zu Sommer- und Weihnachtsfesten



Mitglieder und Förderer gesucht!

Schon ab 10 Euro pro Monat leisten Sie einen wertvollen Beitrag, der den Seniorinnen und Senioren sowie den jungen pflegebedürftigen Menschen im Clarenbachwerk zu Gute kommt. Als Mitglied erhalten Sie Einladungen zu allen kulturellen Aktivitäten des Clarenbachwerks und die Hauszeitschrift „Clarenbach Aktuell“. Der Förderkreis organisiert außerdem regelmäßig besondere Exkursionen für seine Mitglieder.

**Spendenkonto: Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98, Konto-Nr. 24072951
IBAN DE19 3705 0198 0024 0729 51, SWIFT-BIC COLSDE33**

(Spendenquittung wird automatisch zugestellt)

Bei Interesse freuen wir uns über Ihre Kontaktaufnahme. Weitere Informationen unter:

www.foerderkreis-clarenbachwerk.de

Förderkreis Clarenbachwerk Köln e.V.

c/o Clarenbachwerk Köln gGmbH

Büro der Geschäftsleitung

Alter Militärring 94 | 50933 Köln

Telefon: 0221 49 85-102 (Frau Klöpfer), Fax: -106